



Lehre und Wehre.

Jahrgang 17.

Januar 1871.

No. 1.

Vorwort.

„Man ist jetzt so blöb im Denken oder so sitzsam
im Reden, daß man beleidigen muß, wenn
man die Wahrheit sagen und hören will.“
(H a m a n n's Werke. II, 235.)

Mit Recht nennen die Englischen die Unionsfrage die „Age-Question“. Denn in der That ist die Frage, welche unsere Zeit auf dem Gebiete der Kirche jetzt vor allem bewegt, keine andere, als diese. War früher die brennende Hauptfrage in der Kirche: Wo ist die Wahrheit? Wo ist die rechte Kirche? so ist man hingegen nun des Streitens hierüber müde und erklärt den Anspruch jeder Kirche, die Wahrheit zu haben und die wahre Kirche zu sein, a priori für sectirerisches Wesen. Durch die Verheerungen, welche der Rationalismus in allen kirchlichen Gemeinschaften angerichtet hat, sind so große Gegensätze zwischen den getauften Christen entstanden, daß die Unterschiede der Confessionen der großen Mehrzahl jener als völlig unerheblich und die Geltendmachung derselben, als ob sie noch immer eine Scheidewand zwischen den Christen bildeten, entweder als bemitleidenswerthe Beschränktheit oder als verabscheuungswürdiger Friedenshaß erscheinen. Nachdem innerhalb jeder Confessionskirche wieder eine Schaar zu dem Bekenntniß gewisser allgemeiner Wahrheiten des Christenthums zurückgekehrt ist, so meint man, nicht nur die letzten unbeendigten früheren Kämpfe innerhalb der Christenheit vor dem Eindringen des alles umstürzenden Rationalismus nicht wieder aufnehmen und zum Austrag bringen zu müssen, sondern den ganzen Kampf innerhalb der Kirche in der Zeit ihres Bestehens und die dadurch entstandenen Grenzcheiden ignoriren und, so zu sagen, die kirchliche Entwicklung von vorn anfangen zu können. Alle, welche das Christenthum wieder für eine Religion übernatürlicher Offenbarung anerkennen, sollen sich vereinigen, wenn auch nicht zu Einer kirchlichen Körperschaft, doch zu Einer großen evangelischen Allianz gegenüber den sich mehr und mehr zusammenschließenden Mächten des Unglaubens.

Dieser Geist der Union zeigt sich nicht etwa nur innerhalb der sich unirten nennenden, sondern in allen sogenannten protestantischen Kirchen, selbst in der lutherischen, und zwar in dieser auch in unserem lieben America.

Was die lutherische Kirche dieses Landes betrifft, so sind allerdings in der kurzen Zeit des Bestehens unserer Synode merkwürdige Veränderungen zum Besseren geschehen; aber nachdem es endlich so weit gekommen ist, daß in derselben nun auch aller Sauerteig des unionistischen Geistes ausgelegt werden soll, nun scheint die heilsame Bewegung in Stillstand gerathen zu wollen.

Viele meinen wohl, nachdem sich das General Council aus der hiesigen abgefallenen americanisch=lutherischen Kirche herausgebildet und sich mit unumwundenen Worten wieder zu allen Symbolen unserer Kirche bekannt habe, nun handle es sich nur noch um ganz subtile Differenzen, welche durch die bekannten „vier Puncte“, die die Ohio-Synode demselben als Test ihrer Rechtgläubigkeit und ihres lutherischen Charakters vorgelegt hat, offenbar geworden seien und um welcher willen zu streiten mikrologische Haarspalterei sei. Aber dem ist keinesweges so. Mit der Antwort, welche das General Council selbst in seiner letzten Convention im vorigen Jahre auf die Fragen über Canzel- und Altar=Gemeinschaft gegeben hat, hat dasselbe bewiesen, daß es in seinen Hauptvertretern und Stimmführern noch gänzlich von dem unionistischen Geiste beherrscht und zu dem wahrhaft lutherischen Standpunct noch nicht gelangt ist. Nach dieser Antwort will das Council nur Solche von seinen Canzeln und Altären abgewiesen haben, welche:

„absichtlich, böslisch und beharrlich vom christlichen Glauben als Ganzen oder theilweise abgefallen sind, besonders wie derselbe in den Bekenntnissen der Allgemeinen Kirche und zwar in ihrer reinsten Gestalt, wie sie jetzt auf Erden besteht, — nemlich der evangelisch=lutherischen Kirche enthalten ist, welche also den darin bekannten Grund umstoßen, solche Irrlehren den Vermahnungen der Kirche zum Troß behaupten, vertheidigen und ausbreiten und dadurch die Seelen vom Wege des Lebens verführen.“

Hiernach ist klar, daß das Council außer denen, welche Irrthümer hegen, bei denen die Seligkeit unmöglich ist, wie Socinianer, Unitarier, Universalisten, Nationalisten, nicht alle Irrgläubigen, sondern nur offenbare Ketzer abweisen will, denn das Council gibt mit den citirten Worten exact die Definition eines Ketzers. Es vermeidet ängstlich, concret zu werden, und zu erklären, daß es kurzum alle Nicht=Lutheraner, z. B. alle Reformirten, Presbyterianer, Methodistten u. dergl. von ihren Canzeln und Altären abgewiesen wissen wolle. *) Die aus Schwachheit (infolge von Erziehung und Unterricht und

*) Wie das Council als Ganzes steht, zeigt, daß dasselbe die Fassung der Antwort, welche Herr Pastor Brobst demselben vorschlug, die auch, wie der „Lutheran and Missionary“ meldet, verlesen wurde, verwarf und dafür die dehnbarste Fassung annahm. In der von Pastor Brobst vorgeschlagenen Fassung hatte es nämlich u. a. geheißen: „Da

von unter gewissen Verhältnissen eingesogenen Vorurtheilen) Irrenden erlaubt das Council zuzulassen, kurz, alle, welche dasselbe in den irrgläubigen Gemeinschaften noch für Christen halten zu können glaubt.

Wir gestehen, wir hatten wenig Hoffnung, daß das Council eine einigermaßen befriedigende Antwort auf die von Minnesota vorgelegten Fragen ertheilen werde; allein, daß sich ersteres dabei so dreist mit so craß unionistischen Grundfäsen an das Licht wagen werde, das hatten wir doch nicht gegewöhnt. Nach Auslassungen, wie sie von Dr. Krotel und einigen Anderen geschehen waren, war freilich die Alternative entstanden, daß entweder diese das Council verlassen, oder daß das Council sich unionistisch aussprechen müßte; allein Angesichts der Fortschritte, welche diese Körperschaft in lutherischer Gestaltung in den letzten Jahren gemacht hatte, schien es nicht unmöglich, daß dieselbe lieber selbst einige ihrer begabtesten Männer opfern, als diesen den rein lutherischen Charakter zum Opfer bringen werde. Sie hat jedoch Letzteres offenbar vorgezogen.

Zwar weist das Council zu seiner Rechtfertigung darauf hin, daß „im Einklang mit den Bekenntnissen und Theologen unserer Kirche „die Allgemeine Kirchenversammlung einen Unterschied macht zwischen „solchen Lehren, die für den Bestand des Christenthums fundamental „sind, d. i. „wesentlich zur wahren Erkenntniß Christi und zum „Glauben an Ihn“, ohne welche man nicht hoffen kann, selig zu werden; und zwischen solchen Lehren, welche fundamental sind für die „ganze Vollständigkeit unseres christlichen Glaubens, d. h. für die „völlige und tadellose (absolute) Vollkommenheit der christlichen „Lehre, ohne welche es, wenn man nicht lieblos urtheilen will, dennoch „möglich sein kann, die Seligkeit zu erlangen“, —*) allein so richtig dieser Unterschied ist, so liegt doch darin kein rechtfertigender Grund für die unionistische Praxis des Councils.

Jeder wahre Lutheraner wird ja freilich von Herzen einstimmen, wenn es in der Vorrede zu unserem Bekenntnißbuch heißt:

„Was denn die Condemnationes, Aufsehung und Verwerfung falscher „und unreiner Lehre, besonders im Artikel von des HErrn Abend-

Abendmahls- und Tangelgemeinschaft Kirchengemeinschaft ist, muß es als allgemeine Regel feststehen, daß nur lutherische Christen zu lutherischen Altären und nur rechtgläubige lutherische Pfarrer zur Predigt auf lutherischen Kanzeln zuzulassen sind.“ Das war aber schon ein zu deutlicher (?) Ton. Das klang zu antiunionistisch und hätte die zarten Ohren der vornehmen presbyterianischen und methodistischen „Brüder“ verletzen können. Wir sagen mit Bedacht, daß es sich damit zeigt, wie das Council als Ganzes steht, denn die Brobst'schen Vorschläge zeigen, daß einzelne Glieder desselben ganz anders stehen. Aber eine kirchliche Körperschaft ist nicht nach denen, welche darin nicht gehört werden, sondern nach denen, welche den Ausschlag geben, zu beurtheilen.

*) Wir citiren nach dem von Pastor Brobst gegebenen deutschen Texte der Beschlüsse des Councils.

„mahl, betrifft, so in dieser Erklärung und gründlichen Hinlegung der „streitigen Artikel ausdrücklich und unterschiedlich gesetzt werden „müssen, damit sich männiglich vor denselben wüßte zu hüten, und „aus vielen anderen Ursachen keinesweges umgangen werden kann: „ist gleichergestalt unser Wille und Meinung nicht, daß hiemit die „Personen, so aus Einfalt irren und die Wahrheit des göttlichen „Worts nicht lästern, vielweniger aber ganze Kirchen in- und außer- „halb des heiligen Reichs deutscher Nation gemeinet, sondern daß „allein damit die falschen und verführerischen Lehren und derselben „halsstarrige Lehrer und Lästere, die wir in unseren Landen, Kirchen „und Schulen keinesweges zu gedulden gedenken, eigentlich verworfen „werden (palam reprehendere et damnare), dieweil dieselben dem „ausgedrückten Wort Gottes zuwider und neben solchem nicht bestehen „können; auf daß fromme Herzen für denselben gewarnt werden „möchten. Sintemal wir uns ganz und gar keinen Zweifel machen, „daß viel frommer, unschuldiger Leute auch in den Kirchen, „die sich bishero mit uns nicht allerdings verglichen, zu finden seien, „welche in der Einfalt ihres Herzens wandeln, die Sache nicht recht „verstehen und an den Lästereien wider das heilige Abendmahl, wie „solches in unsern Kirchen nach der Stiftung Christi gehalten und „vermöge der Wort seines Testaments davon einhelliglich gelehret „wird, gar keinen Gefallen tragen.“

Ja, hiermit ist für uns Lutheraner ein Trost ausgesprochen, den wir uns um keinen Preis entreißen lassen können und entreißen zu lassen gewillt sind, der Trost nemlich, daß Christi unsichtbare Kirche begnadigter und seligwerdender Christen auch unter den irrgläubigsten Secten, so lange diese Gottes Wort noch wesentlich behalten, verborgen liege; daß also unser kleines lutherisches Zion keinesweges die Kirche ist, außer welcher Christus keine Unterthanen hätte und außer welcher kein Heil wäre, die Kirche *κατ' ἐξοχήν*. Haben doch, was uns s. g. Missourier betrifft, gerade wir mehrere Jahrzehnte hindurch deswegen in heißem Kampfe mit Buffalo gestanden, welches auf gut päpstisch durchaus die sichtbare lutherische Kirche zur Kirche des dritten Artikels, zu der Einen, heiligen, christlichen, katholischen Kirche machen wollte und die Lehre unserer Kirche, daß auch außerhalb ihrer Christi Kirche und somit Gnade, Seligkeit, Amt, Beruf, Schlüssel u. sei, als unionistische Schwarmgeisterei verwarf. Aber die Frage, ob es auch wahre Gläubige und Kinder Gottes außerhalb der lutherischen Kirche gebe, und die Frage, ob man mit Gliedern einer irrgläubigen Gemeinschaft Canzel- und Altar-Gemeinschaft pflegen könne, sind durchaus verschiedene, so daß unsere Kirche, so entschieden sie die erste Frage bejaht, ebenso entschieden die andere verneint. Wohl erkennt unsere Kirche an, daß es auch in den irrgläubigen Gemeinschaften „viel frommer unschuldiger Leute, die in der Einfalt ihres Herzens wandeln“, gebe, aber sie sagt nicht, daß sie mit solchen, selbst wenn sie in den irrgläubigen Gemein-

schaften verbleiben wollen, Altar- und Canzelgemeinschaft zu pflegen bereit sei. Jenes betrifft den Glauben, daß es eine über die ganze getaufte Christenheit sich erstreckende unsichtbare Kirche gebe, dieses hingegen die rechte Gestalt einer wahren sichtbaren Kirche. Unmittelbar nach dem angeführten Zeugniß aus der Vorrede zu unserem Bekenntnißbuche fährt nemlich unsere Kirche, von jenen wahren Gläubigen in den Secten redend, weiter also fort:

„(Die) sich verhoffentlich, wenn sie in der Lehre recht unterrichtet werden, durch Anleitung des Heiligen Geistes zu der unfehlbaren Wahrheit des göttlichen Worts mit uns und unsern Kirchen und Schulen begeben und wenden werden. Wie denn den Theologen und Kirchendienern obliegen will, daß sie aus Gottes Wort auch diejenigen, so aus Einfalt und unwissend irren, ihrer Seelen Gefahr gebührlich erinnern und dafür verwarnen, damit sich nicht ein Blinder durch den andern verleiten lasse.“*)

Diese letzteren Worte müssen zu jenen, welche von den aus Einfalt Irrenden innerhalb der Secten handeln, nothwendig hinzugenommen werden, will man unserem Bekenntniß nicht muthwillig eine Lehre andichten, die dasselbe nicht hat. Wohl ist nach jenem ersten Citat unsere Kirche weit davon entfernt, z. B. alle Reformirten, welche noch im Artikel vom heiligen Abendmahl, oder alle Baptisten, welche noch in der Lehre von der Kindertaufe, oder alle Methodististen, welche noch in der Lehre von den Kennzeichen des Gnadenstandes irren, zu verdammen; aber unsere Kirche ist ebenso weit davon entfernt, einen Reformirten, Baptisten, Methodististen zu ihrem Altar oder gar einen reformirten, baptistischen, methodistischen Prediger auf ihre Canzel zu lassen, ohne dieselben vorher „erinnert, unterrichtet, verwarnet“ und bewogen zu haben, daß sie „sich zu der unfehlbaren Wahrheit des göttlichen Worts mit uns und unsern Kirchen und Schulen begeben und wenden“. Vielmehr erklärt unsere Kirche, daß sich im entgegengesetzten Falle „ein Blinder durch den andern verleiten lasse“. Daher hat denn auch unsere Kirche das antiunionistische Urtheil Luther's in ihr Bekenntniß aufgenommen und zu dem ihrigen gemacht, „als des fürnehmsten Lehrers der Augsburgerischen Confession Erklärung“: „Ich rechne sie alle in Einen Kuchen, das ist, für Sacramentirer und Schwärmer, wie sie auch sind, die nicht glauben wollen, daß des Herrn Brod im Abendmahl sei sein rechter natürlicher Leib, welchen der Gottlose und Judas ebenso wohl mündlich empfähet, als St. Petrus und alle Heiligen; wer das, sage

*) Es ist hierbei nicht zu vergessen, daß auch die angeführte Vorrede zu unserem kirchlichen Bekenntnisse als ein integrierender Theil desselben gehört, daher sich die dem Concordienbuch geleistete Unterschrift auch auf diese Vorrede desselben bezieht, ja, daß gerade sonderlich diese Vorrede die Bedeutung der Unterschrift bestimmt. Vergl. Carpyov's Isag. in libros symb. p. 14. 29. und Gutier's Concordia concors, c. 24, p. 106. und c. 26, p. 208.

ich, nicht gläuben will, der lasse mich nur zufrieden, und hoffe bei mir nur keiner Gemeinschaft; da wird nichts anders aus.“ (Concordienformel, Wiederholung, Art. VII.) Hiermit sagt sich unsere Kirche von der kirchlichen Gemeinschaft nicht nur mit den groben Zwinglianern, sondern auch mit den feinen Calvinisten öffentlich und feierlich los, und wer das nicht mit ihr thut, beruft sich vergeblich darauf, daß er ja alle ihre Bekenntnisse ohne Rückhalt unterschrieben habe. Unsere Kirche hat in ihren besten Tagen so wenig die bloße Unterschreibung ihrer Symbole für einen hinreichenden Beweis der Rechtgläubigkeit und der Zugehörigkeit zu ihr angesehen, daß sie vielmehr diejenigen, welche der Irrlehre verdächtig waren und die doch die Unterschrift leisten wollten, von der Mitunterschrift ausschloß. Das formelle Bekenntniß ist ja auch, wenn es nicht zur That wird, nicht nur werthlos, sondern kann sogar auch zu einem Schilde verwendet werden, womit man auch gegen gerechte Angriffe gedeckt sein will. Wie viel aber überhaupt unsere Kirche von einer Kirche verlange, um mit derselben Gemeinschaft eingehen zu können, dies spricht sie klar und unumwunden in folgenden Worten unseres Bekenntnisses aus: „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß keine Kirche die andere verdammen soll, daß eine weniger oder mehr äußerlicher von Gott ungebotener Ceremonien, denn die andere, hat, wenn sonst in der Lehre und **allen** derselben Artikeln, wie auch im rechten Gebrauch der heiligen Sacramente mit einander Einigkeit gehalten.“ (Concordienf. Summar. Begriff. Art. X.)

Daß daher auch alle rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche je und je diesem Bekenntniß gemäß gelehrt und gehandelt haben, bedarf für den, welcher dieselben auch nur einigermaßen kennt, keines Beweises. Wer Zeugnisse hierfür begehrt, findet dieselben reichlich mitgetheilt in dem Bericht von den Verhandlungen unserer Synode westlichen Districts vom Jahre 1870. Wir wiederholen hier aus der großen Menge der mitgetheilten treffenden Citate nur das folgende. Georg König, Professor primarius zu Altorf, gest. 1654, ein Theolog, der vor andern das Lob hatte, „ein friedliebender Mann“ zu sein, schreibt: „Begehrt ein Calvinist, daß ihm ein lutherischer Prediger das Abendmahl reiche, so ist er entweder ein Laie oder ein Prediger, und jener wiederum entweder unwissend oder wohlunterrichtet. Ist er unwissend, so wird er vielleicht den Unterschied nicht wissen, welcher in Betreff dieses Lehrstückes zwischen uns und den Calvinisten vorliegt, sonderlich da auch jene sich den Schein geben wollen, als lehrten sie, daß der Leib und das Blut Christi im Abendmahl wahrhaftig gegenwärtig sei. Dann hat man sich mit höchstem Fleiß zu hüten, daß man ihn nicht zum Abendmahl zulasse, da er von der Sache nichts weiß und von seinem Wahn noch erfüllt ist. Vielmehr muß er vorher offen unterwiesen werden, wie weit wir in diesem Lehrstück von einander abweichen, und klar unterrichtet werden, warum der eine Theil mit dem andern weder communiciren

Können noch dürfe, weil nemlich das Mahl des Herrn unter anderen Zwecken auch diesen habe, ein Kennzeichen und eine Lösung der Religion zu sein, welche ein jeder bekennt. Denn die, welche mit einer Kirche in dem Nehmen dieses Sacraments Gemeinschaft pflegen, bekennen eben damit öffentlich, daß sie die Lehre dieser Kirche annehmen und die entgegengesetzte verwerfen und sich auf diese Weise von den andern absondern. Es sei daher nöthig, daß er erst unsere Confession annehme, den Calvinismus als irrig verwerfe und sich davon absondere, wenn er unserer Communion theilhaftig werden wolle. Vielmehr aber wird diese Vorsicht zu brauchen sein, wenn der Calvinist ein wohlunterrichteter ist.“ (*Casus conscientiae*, p. 597. sq.)

Mit diesen Grundsätzen über Altar- und Canzel-Gemeinschaft tritt aber weder unser Bekenntniß, noch unsere bekennnistreuen Theologen mit sich selbst in Widerspruch. Wenn unsere Kirche sich zu einer gesonderten Gemeinschaft constituirt hat, so hat sie das nicht gethan und thut sie dies auch jetzt nicht, weil sie allein Christi Kirche zu sein meinte oder sein wollte; sondern weil sie sich der Irrthümer Anderer nicht theilhaftig machen will. Sie will, was jede sichtbare Kirche sein soll, eine Bekenntnißgemeinschaft sein, und zwar eine Gemeinschaft des reinen Bekenntnisses. Durch ihren gesonderten Bestand sagt sie sich daher nicht von den wahren Christen der anderen kirchlichen Gemeinschaften, sondern nur von den Irrthümern derselben los. Durch ihren gesonderten Bestand will sie die an Christum Gläubigen unter den Irrgläubigen nicht etwa thatsächlich verdammen und in den Bann thun, oder als Ketzer meiden; sie kann nur, während sie sich mit denselben innerlich vor Gott auf das innigste verbunden achtet, so lange selbige in Gemeinschaft mit Irrgläubigen stehen, um die Wahrheit nicht zu verleugnen, mit denselben nicht Bekenntnißgemeinschaft, also auch nicht Altar- und Canzel-Gemeinschaft pflegen. Wie aber niemals derjenige an der Trennung die Schuld trägt, welcher sich von Menschen um Gottes und seiner Wahrheit und Ehre willen trennt, sondern derjenige, welcher ihn dazu nöthigt, so liegt auch die Schuld der Trennung der Lutheraner von den unter den Irrgläubigen verborgen liegenden wahrhaftig Gläubigen nicht auf den Lutheranern, sondern theils auf den Irrgläubigen, unter denen sich manche wahrhaft Gläubige wie in Gefangenschaft befinden, theils auf den Gläubigen selbst, wenn diese das Irrige ihrer Gemeinschaft erkennen und doch in derselben bleiben, anstatt dieselbe zu verlassen und unter das Banner der Rechtgläubigen zu treten. Jene Gläubigen sind durch ihre unfreiwillige Zugehörigkeit zu einer Secte von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen suspendirt, ohne dieser Gemeinschaft innerlich unwürdig zu sein, wie nach Matth. 5, 23. 24. diejenigen Gläubigen vom heiligen Abendmahl suspendirt sind, ohne an sich unwürdige Communicanten zu sein, welche mit einem Bruder noch nicht ausgesöhnt sind; die trotz besserer Erkenntniß in der Secte freiwillig Bleibenden aber suspendiren sich von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen selbst. Der gesonderte Bestand unserer

Kirche involvirt darum kein Schisma, weil sich dieselbe damit nicht von der rechten Kirche, sondern vielmehr von den Gemeinschaften abgesondert hat, welche schon „Zertrennung und Aergerniß neben der Lehre“ angerichtet hatten, um eben nicht mit denselben der Sünde der Spaltung theilhaftig zu werden, sondern in der Einigkeit der rechten Kirche zu bleiben.

So haben auch unsere Väter die Sache angesehen. So schreibt u. a. der große Jenaische Theolog Johannes Musäus, der bekanntlich gerade wegen seines bedächtigen Auftretens gegen die Helmstädter Syntretisten vielfach getadelt worden ist, gest. 1681: „Zwar die Communication in der Glaubenslehre belangend, obgleich die streitigen Parteien, sofern sie als sichtbare Versammlungen betrachtet werden, darin nicht mit der lutherischen Kirche communiciren, so communiciren doch mit ihr (darin) die unter ihnen befindlichen wahren Gläubigen, welche der Parteien groben Hauptirrhümern nicht beipflichten, sondern die zur Seligkeit zu glauben nöthige Lehre durch Gottes Gnade rein und unverfälscht in ihren Herzen haben und behalten. . Den Gebrauch der Sacramente aber betreffend, können andere wahre Gläubige darin nicht mit uns communiciren, es sei denn, daß die sichtbare Versammlung, unter welcher sie sind, in demselben mit uns communicire, oder sie müssen dieselbe verlassen und davon ausgehen, wie sie auch zu thun schuldig sind, Apok. 18, 4.“ (Vertheidigung des unbeweglichen Grundes, dessen der Augsb. Conf. verwandte Lehrer zum Beweis ihrer Kirche sich gebrauchen. Jena, 1654. S. 23. f.) Wie richtig diese Grundsätze seien in Bezug auf gläubige Glieder der römischen Kirche, wird wohl selbst das General Council anerkennen; denn wir wollen nicht fürchten, daß man in dieser Körperschaft selbst mit sogenannten Katholiken, so lange sie in der römischen Kirche verbleiben wollen, Altar- und Kanzel-Gemeinschaft als erlaubt ansehen werde. Aber ist es nicht eine schreiende Inconsequenz, dies nicht auch auf alle anderen irrgläubigen Gemeinschaften ausdehnen zu wollen? Denn sind z. B. gewisse Reformirte, so bald und weil man sie der Liebe nach für aufrichtige Christen ansehen kann, darum zu unserer Abendmahlsfeier und auf unsere Kanzeln zu lassen, so kann man, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, auch einen s. g. Katholiken, wenn man ihn für einen Christen ansehen kann, set er Laie oder Priester, davon nicht ausschließen. Aehnlich wie Musäus spricht sich E. B. Löschner aus. Auch er erkennt das Vorhandensein wahrhaft gläubiger Christen in den Secten an und nichts desto weniger verwirft er kirchliche Gemeinschaft mit denen, die in ihrer Secte bleiben wollen. Als im Jahre 1719 ein Tübinger unionistisch gesinnter Theolog in der Schrift: „Die nöthige Glaubens-Einigkeit der protestantischen Kirche“, zum Beweise, daß man auch mit Reformirten kirchliche Gemeinschaft pflegen könne, darauf hinwies, ersüßlich, daß selbst unsere strengsten Theologen die Lehre von den heiligen Sacramenten nicht unter die fundamentalen Lehren rechneten, und zum andern, daß man ja nicht alle Refor-

mirten als Unchristen in den Bann erklären könne, antwortete ihm in einer Recension dieser Schrift Lösscher: „Aus Hunnio und Hülsemanno führt er (der Verfasser) sonderlich an, daß sie allein den Punct von der Rechtfertigung durch den Glauben für das eigentliche Fundament, insonderheit aber die Lehre von den Sacramenten nicht für fundamental hielten. Er will aber vorzüglich nicht sehen, daß sie zuweilen aus guten Ursachen das Fundament im allergenauesten Verstand, zuweilen aber in einer richtigen und löblichen amplitudine (Weite) nehmen. Ihre angeführten Stellen beziehen sich auf den ersten Verstand“ (auf die fundamentalen Lehren im engsten Sinn, ohne deren Wissen und Annahme kein seligmachender Glaube möglich ist); „sonst aber bekennen sie auch, daß alle wichtigen Lehrpuncte, alles, was die Kirche conserviren müsse, gewissermaßen“ (nemlich in einem weiteren Sinne) „fundamental sei, daher sie des fundamenti organici“ (der in keinem Puncte zu brechenden Schrift Joh. 10, 35.) „deutlich gedenken und sonst noch allerlei Unterschied machen. Der Consensus fundamentalis im ersten und engen Verstand bringt nichts mehr mit sich, als daß man von der Seligkeit der Personen etwas hoffen könne, durchaus aber keine kirchliche Einigkeit. — Zum andern eragerrirt er“ (der Verfasser jener Schrift) „sehr, daß die Unrigen so viel tausend Seelen der Reformirten excommunicirten, verbannten &c. Solches aber ist gänzlich falsch; denn daß wir uns vor der kirchlichen Gemeinschaft der Calvinisch-Reformirten hüten, das muß aus Noth geschehen, auf daß wir nicht von ihnen angesteckt werden und ihre Verschuldung vor Gott nicht tragen müssen.“ (Unschuldige Nachrichten. Jahrgang 1719. S. 890. f.) So wenig aber unsere Väter die Glieder irrgläubiger Gemeinschaften durch deren Zurückweisung von unserer Abendmahlsfeier für Verbannte erklären wollten, so wenig wollten sie damit das Verdammungsurtheil über sie aussprechen. Wohl verdammten sie die Irrthümer derselben, aber nicht alle Personen, die sie haben. Auch hierüber sagt Lösscher: „Die Frage ist hier nicht von dem Eventu (Erfolg), ob alle verdammt werden, die selben“ (verdammten Irrthum der absoluten Prädestination) „hegen, sondern von der innerlichen Qualität und ob dieser Irrthum an und für sich unter göttlicher Doctrinal-Verdammung liege.“ (N. a. D. Jahrg. 1733. S. 831.) Auch für Keger erklärten unsere Väter keinesweges alle Irrigen, mit denen sie um des Bekenntnisses willen keine kirchliche Gemeinschaft pflegten. Sie unterschieden genau zwischen formaler und materialer Kekerrei, das heißt, zwischen Irrthümern, welche das Material zu Kekerreien liefern und solchen, die es wirklich sind, es nemlich durch die Gesinnung derer, die sie hegen, geworden sind. So schreibt z. B. Abraham Calov: „Wenn Ein Hauptstück des Glaubens, Ein fundamentales Dogma, Ein Artikel aus dem System des zu Glaubenden geleugnet oder umgestoßen wird, so ist das material eine Kekerrei; wenn

Halstarrigkeit dazu kommt, so ist das eine formale Kezerei.“ (System. locc. th. Tom. VIII, 226. s.)

Woran liegt es also, daß das General Council auf die Frage, ob es alle Nicht-Lutheraner von seinen Altären und Canzeln ausschließe, theils keine runde Antwort geben will, theils nur zu klar zu verstehen gibt, daß es sich die Freiheit nicht nehmen lassen wolle, auch mit Irrgläubigen, auch mit Gliedern von Secten je nach Umständen Altar- und Canzel-Gemeinschaft zu pflegen? Es kann dieses unmöglich eine bloße Inconsequenz sein. Es liegt dies vielmehr offenbar an dem unionistischen Geiste, der diese Körperschaft noch beherrscht, an dem unionistischen Sauerteige unserer Zeit, den dieselbe bei sich noch nicht ausgefegt hat. Das Council will allerdings an der Lehre unserer Kirche festhalten — wiewohl, wie u. a. an dem geduldeten Chiliasmus gerade ihrer hervorragenden Glieder zu sehen ist, auch dies in sehr modificirter Weise —, aber, wie die anderen americanischen Secten an der ihrigen, als an einer Lehre, der sie den Vorzug geben, nicht als an der ausschließlich wahren. Das Council will an der gesonderten Existenz unserer Kirche festhalten, aber, wie die anderen americanischen Secten an ihrer gesonderten kirchlichen Gemeinschaft, als an der Kirche, welcher sie den Vorzug geben, nicht als an der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden in einem uneingeschränkten Sinne des Wortes. Mit der That verwirft das Council die Lehre, daß in einer Kirche Einigkeit ihrer Glieder und selbst ihrer Prediger in allen Artikeln des Glaubens vorhanden sein solle und könne. Mit der That verwirft das Council, daß die lutherische Kirche das Recht einer gesonderten Existenz habe. Mit der That erklärt das Council, daß es ein sündliches Schisma war, als sich die lutherische Kirche von Rom, Zürich und Genf trennte und diesen gegenüber ihre gesonderten Altäre und Canzeln aufrichtete. Das Council ist offenbar, sei es bewußt oder unbewußt, noch von der americanischen Anschauung gefangen, daß alle Gemeinschaften, welche die primären Fundamentartikel des christlichen Glaubens nicht in thesi verwerfen, zu den orthodoxen Denominationen gehören, mit deren Gliedern man unter Umständen, namentlich wenn sie nicht feindselig gegen die Lehre unserer Kirche auftreten, wohl Altar- und Canzel-, also kirchliche Gemeinschaft pflegen könne. Das Council achtet noch mit den hiesigen Andersgläubigen confessionelle Exclussivität für etwas Sectirerisches. Das Council will seinem Lutherthum den Ruf nicht zum Opfer bringen, mild evangelisch, liberal, nobel zu sein. Kurz, das Council will nicht eine Neuerstehung der alten mit ihrem Bekenntniß in Lehre und Praxis Ernst machenden lutherischen Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts, sondern eine nach den Forderungen seiner Zeit und seines Landes umgestaltete, gegen die Irrgläubigen liberale neue lutherische Kirche sein.

So müssen wir denn bei Beginn dieses neuen Jahrgangs gegenwärtiger theologischer Zeitschrift erklären, daß dieselbe als eine Dienerin der evangelisch-lutherischen Kirche, der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, den von ihr von Anfang an eingeschlagenen Weg fortgehen und das Organ einer

Bewegung nicht werden könne, welche es mit der That verleugnet, daß unsere Kirche keine Secte, keine irrgläubige Gemeinschaft, keine Kirchenpartei, sondern die wahre sichtbare Kirche Christi auf Erden sei, welche schon die ursprünglich lutherische Kirche zu einer schismatischen durch die That stemmelt, und unterdem Namen und Paniere derselben die Herstellung einer neuen Kirche anderen Geistes sich zum Ziele gesetzt hat. Unsere Kirche hat zu dem Boden, auf welchem sie steht, die heilige Schrift erwählt, und darauf steht sie wirklich und wahrhaftig, von diesem Boden weicht sie auch nicht eines Querfingers breit („vel transversum, ut ajunt, unguem“), das ist ihr Charakter, das ist ihre Aufgabe, das ist ihr Segen für die ganze Christenheit, das ist ihre Krone, die will, wird und kann sie sich nicht rauben lassen. Hat die Kirche jemals Ursache gehabt, wollte sie sich nicht selbst aufgeben, ernstlich zu wachen, daß sich nicht ein unionistischer Geist bei ihr einschleiche, so hat die Kirche jetzt noch ungleich mehr Ursache hierzu, denn es ist nur zu offenbar, daß Satan, nachdem er in seinem Vernichtungskampf wider die Kirche durch den Rationalismus nicht gesiegt hat, zu seinem letzten strategischen Mittel den Unionismus erwählt, und dadurch bereits ganze große Kirchengemeinschaften schließlich dem völligen Unglauben dieser letzten Zeit als dessen Gefangene überliefert. Wohl ist wahre Union das leuchtende Ziel, welches Christus seiner Kirche für alle Zeiten gesteckt hat, aber so weit es wahre lutherische Kirche gibt, so weit ist dieses Ziel bereits erreicht, denn die wahre Union ist eben keine andere, als die wahre evangelisch=lutherische Kirche. Dieser Union hat unsere „Lehre und Wehre“ bisher zu dienen sich beflissen; dieser und nur dieser will sie denn auch in dem mit diesem Hefte beginnenden neuen Jahrgang dienen, so lange sie Gott würdigt, im Dienste seiner Wahrheit und Kirche zu stehen.

W.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von E. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 44.

Da hier in America die Kirche vom Staate unabhängig dasteht, so hat der Prediger um so mehr die Pflicht, darauf hinzuwirken, daß in seiner Gemeinde das Vorsteheramt ihm zur Hilfe, zu desto besserer Handhabung der Kirchenzucht, zu Erhaltung guter Ordnung innerhalb und außerhalb der öffentlichen gottesdienstlichen oder sonstigen Versammlungen, zu gewissenhafter und angemessener Verwaltung der Kirchengüter, zur Aufsicht über die Schule, u. dergl., aufgerichtet, gottseligen und mit den dazu nöthigen Gaben ausgerüsteten Männern übertragen und von denselben recht geführt werde. 1 Tim. 5, 17. Röm. 12, 8. 1 Kor. 12, 28.

Anmerkung 1.

Daß es solche Gemeindevorsteher, Laien = Presbyter (Senioren) oder = Älteste, Regierer, in der apostolischen Zeit gegeben habe, darüber lassen die angeführten Schriftstellen außer allem Zweifel. Ihr Amt war allerdings ebensowenig, wie das der Diaconen, ein von Gott neben dem Predigamt ursprünglich mit gestiftetes, aber ein, wie das Diaconat, in christlich-kirchlicher Freiheit vom Predigamt abgezwieigtes Hilfsamt, welchem gewisse Functionen desselben zugetheilt worden waren. Vortrefflich setzt dies Martin Chemnitz in seinem Examen Concilii Tridentini, P. II. Loc. 13. Sect. 2. de septem ordinibus f. n. 574. sqq. auseinander, wo er das Laienpresbyterat eine Amtsstufe nennt, nicht in episkopalistischem Sinne, sondern, indem er nur Ein von Gott gestiftetes Kirchenamt anerkennt, im Sinne eines vermöge kirchlichen Ordnungsrechts aufgerichteten Hilfsamtes für das Amt *κατ' ἐξοχήν*. Es ist dies die constante Lehre der rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche. So schreibt z. B. Johann Gerbard: „In der apostolischen und ursprünglichen Kirche gab es zwei Gattungen von Presbytern, welche man lateinisch Senioren nennt, wie aus 1 Tim. 5, 17. geschlossen wird. Denn einige verwalteten das Lehramt, oder, wie der Apostel daselbst redet, arbeiteten im Wort und in der Lehre, welche Bischöfe, Pastoren u. genannt wurden; andere aber waren nur für die Sittencensur und Erhaltung der Kirchenzucht vorgesetzt, da die noch heidnische Obrigkeit die Lehrenden in der Kirche in diesem Stücke nicht unterstützte;*) diese wurden Regierer und Vorsteher genannt, wie aus 1 Kor. 12, 28. Röm. 12, 8. geschlossen wird. Ambrosius schreibt zu 1 Tim. 5. zu Anfang: „„Auch die Synagoge und hernach die Kirche hat Senioren gehabt, ohne deren Rath nichts in der Kirche vorgenommen wurde, und ich weiß nicht, durch welche Nachlässigkeit dieses abgekommen ist, als etwa durch die Trägheit, oder vielmehr durch den Stolz der Lehrer, indem sie allein etwas gelten wollen.““ Beide Gattungen trugen gemeinschaftlich den Namen Vorsteher, 1 Tim. 5, 17., und Vorgesetzte, Apost. 15, 22. Ebr. 13, 7. 17. 24. Aus beiden zugleich war jenes heilige Collegium gesammelt, welches Paulus das Presbyterium nennt, 1 Tim. 4, 14.: „„Laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben ist durch die Weissagung mit Handauslegung der Ältesten““ (des Presbyteriums).“ Loc. de ministerio § 232. Caspar Erasmus Brochmand, lutherischer Bischof von Seeland in Copenhagen, gest. 1652, rettet die Stelle 1 Tim. 5, 17. gegen Adrian de Saravia und Thomas Craetus, beiderseits Reformirte, welche leugneten, daß darin von Laien = oder, wie er

*) Aus dieser Bemerkung geht hervor, warum gerade in der lutherischen Kirche, wo die Obrigkeit lutherischen Bekenntnisses war, das Institut der Gemeindevorsteher fast nur ausnahmsweise sich findet. Zugleich liegt aber auch hierin ein Wink für uns hier in America, wo die Obrigkeit unseres Bekenntnisses nicht ist, daß hier das Bedürfniß mitregierender Vorsteher um so mehr hervortritt.

redet, von politischen Ältesten die Rede sei, in ausführlichem Nachweis. S. System. univ. th. Tom. II, c. 4. q. 5. f. 383. *)

Zwar wollen manche selbst dieses leugnen, daß es in der nachapostolischen Zeit dergleichen Laien = Presbyter gegeben habe; **) allein folgende Stellen setzen dies außer Zweifel. Ambrosius († 397), oder wer es ist, dessen bezügliche Schrift unter Ambrosius' Namen uns geblieben ist, schreibt: „Durchaus bei allen Völkern ist das Greisenalter ehrwürdig, daher denn auch die Synagoge (jüdische Kirche) und darnach die (christliche) Kirche Seniores gehabt hat, ohne deren Rath nichts in der Kirche vorgenommen wurde. Aus welcher Nachlässigkeit dies abgekommen ist, weiß ich nicht, außer daß es etwa durch die Trägheit oder vielmehr durch den Stolz der Lehrer geschehen ist, indem sie allein etwas gelten wollen.“ †) Es ist klar, daß in dieser Stelle nicht von den klerikalischen Presbytern die Rede sein kann, da dieses göttliche Institut und dessen Zuziehung zu dem Kirchenrath nie und nirgends „abgekommen“ ist. Bischof Optatus von Mileve (lebte um 368) schreibt, daß Mensurius, Bischof von Carthago, als selbiger zur Zeit der Diocletianischen Verfolgung seine Gemeinde zu verlassen gezwungen war, die Ornamente und Gefäße der Kirche den treuen Seniores (Fidelibus Senioribus) übergeben habe. (Lib. I. de schismate Donatistarum p. 41. Vgl. Jos. Binghami Origines s. Antiquit. eccl. I, 294.) Optatus theilt einen Brief des Bischofs Fortis mit, darin heißt es: „Ihr alle, Bischöfe, Presbyter, Diakonen, Seniores, wißt z.“ ††) Ferner in einem Briefe des Purpurius: „Nehmet dazu die Mittleriker und die Seniores des Volkes, die der Kirche dienenden Männer und diese mögen mit Fleiß darnach forschen, was jene für Streitigkeiten seien.“ ‡) Derselbe Purpurius beginnt einen Brief

*) Schon Brochmand hat alle die Einwürfe widerlegt, welche u. a. Dr. Guericke, hierin Rothe folgend, in seiner Kirchengeschichte (8. Auflage, Bd. I, S. 157.) erhebt. Im 4. Jahrgang von „Lehre und Wehre“ haben wir bereits Zeugnisse für das Vorhandensein von Laien-Ältesten in der apostolischen Zeit außer den oben genannten auch von Quenstedt, Calov, Weinrich, Quistorp, Glassius, Arcularius, Dannhauer, Hier. Kromayer mitgetheilt und auf ähnliche Zeugnisse von Heg. Hunnius, Rebel, Balduin, Weller und Hemming hingewiesen. S. 55. f. 82—86.

**) S. Guericke a. a. O. und in seiner Archäologie (2. Aufl. S. 60. f.), wo derselbe die nicht wegzuleugnenden „Seniores“ für Leute erklärt, die in der Kirche nur Aeußerlichkeiten zu besorgen hatten, wie die f. g. Gemeindevorsteher in den (früheren) Landeskirchen.

†) „Apud omnes utique gentes honorabilis est senectus; unde et Synagoga et postea Ecclesia seniores habuit, quorum sine consilio nihil agebatur in Ecclesia. Quod qua negligentia obsoleverit nescio, nisi forte doctorum desidia aut magis superbia, dum soli volunt aliquid videri.“ (Comm. in 1 Tim. 5.)

††) „Omnes vos, Episcopi, Presbyteri, Diacones, Seniores, scitis“ etc. (p. 168.)

‡) „Adhibete Conclericos et Seniores plebis, ecclesiasticos viros, et inquirent diligenter, quae sint istae dissensiones.“ (p. 169.)

mit den Worten: „Bischof Purpurius, den Klerikern und Seniores der Cirtenser in dem Herrn ewiges Heil.“*) Auch Augustinus († 430) gibt Zeugniß, daß in seiner Gemeinde Aelteste waren, welche nicht zum Klerus gehörten, indem er den 137. Brief also schreibt: „Den geliebtesten Brüdern, dem Klerus, den Seniores und dem ganzen Volke der Gemeinde zu Hippo, der ich diene in der Liebe Christi, Augustinus, Heil in dem Herrn.“**) Ferner lesen wir: „Silvanus von Cirta ist ein Traditor und ein Dieb der Armengelder, was ihr alle, Bischöfe, Presbyter und Diakonen und Seniores wissen.“†)

Daß das Institut der Laien = Aeltesten mit dem Aufkommen des Papstthums aus der Kirche verschwand, ist nicht nur nicht zu leugnen, sondern auch selbstverständlich. Wenn man dasselbe aber neuerlich vielfach für ein Schiboleth der Reformirten Kirche erklärt, und behauptet hat, daß es hingegen dem Geiste und der Lehre der lutherischen Kirche fremd und zuwider sei, so ist das ein Irrthum.††) Auch der sel. Rudelbach macht darauf aufmerksam. Er schreibt: „Es war Luther wie Melancthon durchaus einleuchtend, daß die synodale Verfassung mit den freien Gemeinde = Organen, welche sie voraussetzt, am liebsten einen permanenten Regierungs-Organismus zur Seite (welcher die wesentliche Bedeutung der Bischöfe), sowohl die zweckdienlichste, als die eigenthümliche Verfassung der evangelischen (luth.) Kirche sein müßte. Dieses müssen wir schon hier scharf betonen, weil in der letzten Zeit eine Betrachtung sich hervorgedrängt hat, als ob das presbyteriale Element schlechterdings nicht lutherisch, sondern eigenthümlich, wesentlich reformirt sei — eine Behauptung, die ebenso durch die eignen klaren Zeugnisse der Reformatoren, als durch die Natur der Sache widerlegt wird.“ (Abhandlungen über „Staatskirchentum und Religionsfreiheit“ in der Rudelbach Guericke'schen Zeitschr. von 1850. S. 396. f.)

Was die Stellung unserer Kirche zu dem Institut des Laienpresbyteriums betrifft, so möge hier, was hierüber bereits im Jahre 1858 in „Lehre und Wehre“ gesagt worden ist, noch einmal Platz finden:

*) „Purpurius episcopus Clericis et Senioribus Cirtensium in Domino aeternam salutem.“ (l. c.)

**) „Dilectissimis fratribus, clero, senioribus et universae plebi ecclesiae Hipponensis, cui servio in dilectione Christi, Augustinus in Domino.“ (Opp. Ed. Erasm. Basil. Tom. II, Fol. 655.)

†) „Silvanus a Cirta traditor est et fur rerum pauperum, quod omnes vos Episcopi, Presbyteri et Diaconi et Seniores scitis.“ (Contra Cresconium. Lib. III, c. 29. Tom. VII. F. 261.)

††) So schreibt u. a. Guericke: „Den Presbyterat in seiner Iselirtheit.. hält nur die reformirte Kirche fest, selbst, nach Calvins Vorgange, mit Behauptung einer apostolischen Existenz jener förmlich zwiefachen Presbyterclasse und demgemäß mit ihrer kirchlichen Nachbildung.“ (Archäologie, S. 61.)

So unwidersprechlich es ist, daß innerhalb unserer Kirche das Recht anerkannt ist, gewisse die Regierung der Kirche betreffende Berrichtungen des Amtes s. g. eigens dazu bestellten Laienältesten, welche mit dem Prediger das Presbyterium einer Specialgemeinde bilden, zu übertragen, so kann jedoch allerdings nicht in Abrede gestellt werden, daß dieses Institut innerhalb unserer Kirche nur hie und da ins Leben gerufen worden ist. Da in den meisten lutherischen Ländern Kirche und Staat in der innigen Verbindung blieb, in welche beide durch die Umstände in der Zeit der Reformation gekommen waren, so wurden die, die Kirchenregierung und Disciplin betreffenden Angelegenheiten meist lediglich von dem obrigkeitlichen und s. g. geistlichen Stande, nemlich von den aus Personen allein dieser Stände zusammengesetzten Consistorien,*) besorgt. Obgleich jedoch, wie Rudelbach (Zeitschrift von 1840 S. 114.) richtig bemerkt, „die Grundbestimmung der Consistorien war, das Laienpresbyterium mit der Aufsicht über die Lehre und die Begrenzung der Zucht darzustellen,“ — so finden wir doch in einigen lutherischen Kirchen Laienpresbyterien und Synoden mit Ausschluß von Consistorien. Der erstere Fall fand in den belgisch-lutherischen Kirchen, der andere in der Hamburgischen statt. Dies meldet u. A. Pfaff in seinem berühmten kirchenrechtlichen Werke,**) wo wir Fol-

*) Es ist jedoch ein Irrthum, wenn man meint, daß die Consistorien bereits zu Luthers Zeiten oder gar auf dessen Anordnung jene richterliche und gesetzgebende Gewalt gehabt haben, die sie später erhielten und behielten. Löschner gibt in seinen „Unschuldigen Nachrichten“ eine chronikenartige Geschichte der Churfürstlichen Kirchenordnung. Darin heißt es unter dem Jahre 1539: „Damals ist auch das erste Sächs. Consistorium zu Wittenberg geordnet worden, wiewohl es keine Jurisdiction hatte.“ Unter dem Jahre 1543 heißt es dann weiter: „Zu Leipzig ward ein Consistorium, jedoch ohne Jurisdiction, angeordnet, darinnen, wie in dem Wittenbergischen, sich jedermann informiren lassen konnte.“ Erst unter dem Jahre 1555, also lange nach Luthers Tode, heißt es: „Churf. August ordnete drei Consistoria, zu Leipzig, Wittenberg und Meissen, nebst einiger Jurisdiction.“ Unter 1580 heißt es endlich: „Das Consistorium zu Meissen ist nach Dresden verlegt und zum Oberconsistorio gemacht worden.“ (Jahrgang 1703. S. 24. 25. 26.) Löschner leitet daher die den Consistorien gegebene Gewalt lediglich von der fürstlichen Gewalt ab. Er schreibt: „Wohl ist es richtig, daß das Consistorium allein von Fürsten dependirt, was die Jurisdiction und förmliche Einrichtung anlangt; aber das Presbyterium, sowohl was das Amt des Heiligen Geistes, als die Christen- und Gewissenspflicht der Kirchenmitglieder betrifft, dependirt nicht vom Fürsten als Fürsten, sondern von Christo und seiner Gemeinde. . . Es ist allerdings ein großer Unterschied zwischen den Presbyteriis und Consistoriis, denn hier haben freilich die Regenten, nachdem sie die Kirche in ihren Schooß aufgenommen hat, dem Kirchenregiment ein obrigkeitliches Gewicht beigelegt und sind nunmehr die Presbyteria mit der weltlichen Jurisdiction in so weit verbunden, da vorhin das Kirchenregiment allein durch die innerliche Gewalt des Heiligen Geistes und durch die allen Societäten eigenen Einrichtungen geführt wurde.“ (A. a. D. Jahrg. 1724. S. 486. 487.)

**) Siehe Christoph Matthäus Pfaff's Schrift: *De originibus juris ecclesiastici*. Tübingae, 1719. 4. Seite 183 und 188.

gendes lesen: „Es geschah, daß mit stillschweigendem Consens des christlichen Volkes und allerdings ohne Widerspruch der neuen Lehrer der gereinigten Kirche den Fürsten und der weltlichen Obrigkeit die Collegialrechte übergeben wurden und darnach durch die Religionsfriedens = Schlüsse das staatliche Siegel erhielten, so daß sie, damit befestigt, von der Gemeinde nicht mehr zurückgenommen werden konnten. Und dies ist beinahe allenthalben in den Kirchen geschehen, welche sich von der Römischen getrennt haben, namentlich in den Deutschen; außer daß die Collegialrechte und die Direction der Kirchen hie und da Laien = Presbytern, jedoch ohne völligen Ausschluß der Lehrer der Kirche, übergeben worden sind. Dies findet sich in Belgien sowohl in den Reformirten und Presbyterianischen, als auch selbst in unseren, nemlich belgischen, und in der hamburgischen Kirche, wo die Laien = Presbyter mit dem Clerus die Collegial = Rechte ausüben.“ Eine Art Laienpresbyterium wurde u. A. auch schon im Jahre 1523 zu Leisnig im Churfürstenthum Sachsen angeordnet, dessen Pflichten und Befugnisse in der „Ordnung eines gemeinen Rastens der Gemeinde zu Leisnig“ beschrieben sind, die Luther selbst herausgegeben, mit einer Vorrede versehen und dringend zur Nachahmung empfohlen hat. (Siehe Luther's Werke Hall. A. Tom. 10. S. 1148. ff. Erlanger Ausg. Band 22. S. 105. ff.) Dieser Gemeindevorstand bestand aus 10 Personen, 2 aus dem Adel, 2 aus dem Rath, 3 aus der Bürgerschaft und 3 aus den Bauern (da mehrere Dorfschaften mit zur Stadtparochie gehörten); derselbe hatte zwar hauptsächlich mit der Verwaltung des Gemeineeigenthums und der Bausachen und mit der Pfarrbesetzung zu thun, doch war ihm, außer anderen mehr die innere Gemeindevorrichtung betreffenden Gegenständen, selbst die Macht der Berufung und Entsetzung der Lehrer in den Schulen „nach Rath und Gutansetzen des erwählten Seelsorgers und eines Predigers und anderer göttlichen Schrift Gelehrten“ übergeben. Die Versammlungen dieses Vorstandes geschahen allsonntäglich auf dem Pfarrhose mit Anschluß an die während des Jahres dreimal stattfindenden Versammlungen der Gemeinde, welcher das Presbyterium in allem verantwortlich war, und die bei Berufung und Entsetzung der Prediger ihre „christliche Freiheit nicht anders, denn nach Aussetzung und Verordnung göttlicher biblischer Schrift handeln, üben und brauchen“ wolle.

Ein anderes merkwürdiges Beispiel eines Presbyteriums, in welchem Laien Theilhaber waren, innerhalb der lutherischen Kirche findet sich in „Daniel Greser's Historie und Beschreibung seines Lebens. Dresden 1587.“ Dieser Greser war 1504 zu Weilburg in der Grafschaft Nassau = Saarbrück geboren, wurde römischer Priester, kam aber zur Erkenntniß der Wahrheit, wurde hierauf Pastor zu Gießen und endlich wegen seiner weitbekannten Gelehrsamkeit, Gottseligkeit und Eifers für die reine Lehre von Herzog Moriz von Sachsen nach Dresden zur Verwaltung der dasigen Superintendentur berufen. Dieses Amt verwaltete Greser nicht nur mit großem Eifer und

Segen, sondern wirkte auch namentlich auf vielen Kirchenconventen für die Kirche im Ganzen mit gesegnetem Erfolg und starb endlich in hohem Alter im Jahr 1591. Auch bei Churfürst August stand er in so hohen Ehren, daß derselbe ihn bei der Taufe eines seiner Prinzen im Jahr 1569 zum Puthen erwählte und ihn daher auch beständig sowohl mündlich als schriftlich nicht anders als „Herr Gewatter“ titulierte. Nicolaus Selneccer war sein Schwiegersohn. Dieser Greser schreibt in seiner angezogenen Selbstbiographie:

„Weil ich zu Gießen Pfarrer war, habe ich zu Ziegenheim eine Formam Excommunicationis und wie man einen Kirchenrath anrichten solle, bedenken helfen 2c. Dieser Ordnung habe ich auf Befehl Landgrafs Philipp zu Hessen den Senatum ecclesiasticum angerichtet und habe die ganze christliche Gemeinde den Senatum per suffragia wählen lassen, und sind also 8 Personen, alte, ehrliche, gottselige und tapfere Männer erwählt worden, so diesem Amte ihrem Gewissen nach mit Ernst und Fleiß obliegen sollten, welches sie denn treulich zu thun zugesaget. Bin derhalben ich mit dem Kirchenrath einig worden, daß wir alle 4 Wochen in der Pfarr zusammenkommen wollten auf einen gewissen Tag, welcher der Betttag genannt würde; und auf diesen Betttag ward in der Kirchen die Litanay von mir vor dem Altar selbst gesungen, also daß mir allwege der Chor und die Gemeine gleichstimmig darauf antwortete, da sich denn das Volk sehr fleißig hielt und andächtig sich erzeigte; und nachdem das Amt in der Kirchen allenthalben verbracht war, so gingen die Senatores Senatus ecclesiastici mit mir heim in die Pfarr. Was denn ein jeder für (öffentliche?) Sünde, Gebrechen und böse Fehler wußten, so geschähen waren, die zeigte ein jeder an nach seinem Gewissen. Die aber angegeben wurden, denen schickte man den Kastenknecht, daß sie mußten fürstehen, und alsdann wurden sie von ihrem ärgerlichen Leben abzustehen von dem Senatus ecclesiasticus vermahnt, mit Bedrängung, so sie sich nicht bessern würden, sollten sie für der ganzen christlichen Gemeinde renunciirt und publicirt werden. Und durch dieses Vermahnen ist eine solche Zucht und Furcht in das Volk gebracht, daß sich die Irrenden gebessert und Gott Lob und Dank es niemals einer öffentlichen Renunciation noch Bannes von nöthen gehabt.“ (Citirt in: „J. Jacobi's Versäumte Buße“, S. 153.) Auch Löschner sagt in einer Recension der Lebensbeschreibung Greser's: „Vor allen aber ist leſenswürdig, was von einem Kirchen-Senatu aus Predigern und ansehnlichen Zuhörern gemeldet wird.“ (Unsch. Nachr. Jahrg. 1709. S. 807.)

Eine ähnliche Einrichtung scheint auch in Braunschweig zu Chemnig'sen Zeiten bestanden zu haben. Denn als hier M. Bergius im Jahre 1581, nachdem er zwei Jahre vorher die Concordienformel mit unterschrieben hatte, diese Unterschrift revocirte und jenes Bekenntniß vieler Irthümer beschuldigte, da wurde, nach Chemnig'sen Bericht, folgende Procebur vorgenommen: „Weil die Sache befunden, daß sie in beschwerliche Weitläufigkeit gerathen würde, hat man das Mittel, so vermöge unserer Kirchenordnung

etlichemal in gleichen Fällen gebraucht, vornehmen müssen, und ist also den 2. Aug. zusammen gekommen ein ganzer Ehrbarer Kirchenrath, zum andern die von der Gemeinde zu solchen Sachen Verordneten und tertio das ganze Ministerium.“ (Ebend. 1728. S. 216.)

Aus der Geschichte der böhmischen Brüder von Rieger ersieht wir, daß der für die Kirchenzucht so ernstlich eifernde originelle Johann Valentin Andreä eine „*Cynosura oeconomiae ecclesiasticae*“ geschrieben hat, die er aus den seit der Reformation bis zu seiner Zeit erlassenen die Kirchenregierung betreffenden Fürstlichen Rescripten und Synodaldecreten ausgezogen hatte. Diese Privatschrift hat Herzog Eberhard III. im J. 1639 in der Württembergischen Kirche unter dem Namen *Cynosura ecclesiastica* eingeführt und in die allgemeine Kirchenordnung aufgenommen. Darin ist auch eine Art Gemeindepresbyterium mit Laien = Aeltesten anbefohlen, nur daß dabei nicht sowohl der Haus-, als obrigkeitliche Stand neben dem Ministerium vertreten war. Es heißt darin u. A.: „Die vor wenig Jahren angestellten, wohlangeesehenen Kirchenconvente sollen aller Orten beständig observirt und wo nicht eben wöchentlich, jedoch wenigstens monatlich einmal gehalten werden und dadurch den verlaufenden Sünden und Lastern, so viel möglich, gewehrt werden. Jedes Ortes Pfarrer und Beamte sind Directores bei dergleichen Kirchenconventen und zwar jeglicher in dem, so seines Amtes. Assessores sind vom Gericht oder Rath mit beider Belieben zu nehmen, wenigstens zwei, ein Presbyterium zu fermiren. Protokollist kann sein Pastor, Diakonus, Schulmeister, oder sonst eine taugliche Person. — Speciales (Superintendenten) sollens weder in Städten noch Dörfern keineswegs abgeben lassen, sondern ex officio fleiß dabe halten und die eifrige Anstalt machen, daß dieselben aller Orten observirt; wo es bisher unterlassen, annoch unsehlbar angestellt, doch daß man inter praescriptos terminos verbleibe und keine politischen für weltliche Amtleute und Gerichte allein gehörige Händel mit einmische, sondern allein darauf sehe, daß christliche Zucht, Ehrbarkeit und Gottseligkeit gepflanzt und erhalten werden möchte. — Materia conventus sind Kirchen- und Schul, Spital- und Waisensachen. Tabula prima: göttlicher Majestät Ehr befördern, wahre Lehr und Glauben erhalten; die Sacramente recht austheilen, Unordnungen dabei abzuschaffen; nicht so spät zur Kirche kommen, darin nicht schwägen, lachen, zanken, immerfort schlafen; segensprechen, fluchen, schwören, Entbeiligung des Sabbaths und Gottes Worts; die Jugend fleißig in die Schule zu schicken und in der Pietät zu unterrichten. Tabula secunda: Respect und Gehorsam gegen die Eltern, Prediger und Obrigkeit gehandhabt; Friede und Einigkeit in den Gemeinen fessiren; ärgerliches Zusammenschlupfen junger Leute, Spielhäuser, Dessen, Saufen &c. abzuschaffen. — Forma processus: Diemeil es ein heiliges und zur Seligkeit angesehenes Werk, als soll der Minister pio voto (mit Gebet) den Anfang machen; die nothwendigste und älteste Sache aus dem Protokoll zuerst vornehmen, — das Delictum

abwesend des Delinquenten berathschlagen; wie solches ihm vorzuhalten, nochmals proponiren; dessen Verantwortung vernehmen; der Amtmann die Vota colligiren u., alsdann der Kirchendiener sein Amt thun und die Sünde aus Gottes Wort remonstriren — letztlich das Protokoll ablesen.“ (Corp. Jur. Ev. eccles. von Moser. Jülichau 1738. II, S. 517—20. — Von diesen Kirchencensuren gibt Ph. David Burk in seinen „Sammlungen zur Pastoraltheologie“ noch weiteren Bericht, I, 420. 486. II, 798—826.)

Eine fernere Notiz über Laienpresbyter auch innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche findet sich in dem größeren Werke: „Allgemeines Biblisches Vericon von Daniel Schneider, Superint. zu Erbach. Frankfurt, 1730.“ Fol. Dasselbst heißt es unter dem Titel „Eltister“ u. A. wie folgt: „In den lutherischen Gemeinden, sonderlich im Reich,*) in Hessen und der Gegenden mehr, hat man ebenfalls wohl eine Art Kirchen-Seniors oder Eltiste, die auch öfters auf ihre ganze Lebenszeit bei solcherlei Verrichtung bleiben, nachdem sie einmal dazu gezogen worden sind, und denen zukommt für gute Zucht sorgen zu helfen, auch was dawider läuft, zu Besserung gehörigen Orts anzuzeigen.“ Schneider theilt hierauf eine Aeltestenordnung mit, wie sie in der Herrschaft des lutherischen Grafen Friedrich Ernst zu Solms und Tecklenburg eingeführt war. Die Ordnung hat viel Aehnlichkeit mit der Cynosura der Württembergischen Kirche. Merkwürdig ist der 11. und 12. Punkt, die also lauten: „Daß es sich auch wider Verhoffen zutragen würde, daß die Pfarrherren und Schulbedienten ein und anderen Orts selbst ihr Amt nicht thäten, wie sie sollten, so sollen die Seniores auch auf deren Amt in Kirchen und Schulen gute Acht geben und insonderheit es so gleich im Consistorio anzeigen, wenn die Pfarrherren in Besuchung der Kranken saum- und nachlässig erfunden würden, wie dann auch auf die Schulordnung zu halten, und dahin zu sehen, daß die Eltern ihre Kinder nicht muthwillig von der Schule abhalten. — Ingleichen sollen die Seniores, falls sie etwas Anstößiges und Aergersliches gegen diejenigen, welche zum heiligen Abendmahl gehen wollen, wüßten, solches den Pfarrherren anzeigen.“ — —

Daß das Institut der Laienältesten in Gemäßheit der eigenthümlichen Americanischen Verhältnisse hier von jeher im Schwange war, ist bekannt. In dem für die Geschichte der Americanisch-lutherischen Kirche so wichtigen Werk: „Nachrichten von den vereinigten deutschen evang.-luth. Gemeinen in Nord-America. Mit einer Vorrede von D. J. L. Schulze. Halle, 1787“, 4., findet sich u. A. eine von Dr. Heinrich Melchior Mühlenberg entworfene Gemeindeordnung für die deutsche evang.-luth. Gemeinde an der St. Michaelis-Kirche zu Philadelphia, vom Jahre 1762. Darin heißt es u. A., daß schon im Jahre 1743 eine „Anzahl treugesinnter und hilfsreicher

*) „Reich“ im engeren Sinne = der oberrheinische, bayrische, schwäbische, und fränkische Kreis.

Glieder zu Aeltesten bestellt worden“ seien, nun aber sei „eine vollständige, den hiesigen Landes=Umständen gemäße christliche Kirchenordnung und Zucht verlangt“ worden. Von den „regierenden Aeltesten“ heißt es darin: „Ihre Pflichten sind u. A. folgende: 1. sie sollen durch Gottes Gnade trachten, sowohl ihren eigenen Häusern, als auch der Gemeinde, mit christlichem Leben und Wandel vorzustehen; 2. nebst den Lehrern dafür zu sorgen, daß die evangelische Lehre und christliche Zucht in der Gemeinde erhalten und fortgepflanzt; 3. daß die Schulden . . vermindert und abgelegt; 4. daß die Arbeiter am Worte Gottes in der Gemeinde sich nach Christi Befehl halten; 5. daß die Rechnung von aller Einnahme, so in dieser Gemeinde vorfällt, wie auch von aller Ausgabe, rechtmäßig geführt u. werde; 6. sollen sie den Schul-Examinibus, wie auch den jährlichen Synodalsversammlungen durch etliche vom Kirchenrathe aus ihrem Mittel erwählte Deputirte mit bewohnen, und alle übrigen nöthigen Sachen, die zum Besten und Wohlstande der Gemeinde dienen, mit befördern helfen.“ Neben diesen „regierenden Aeltesten“ fungirten noch „Vorsteher“, welche mehr den Charakter von Diakonen hatten. (S. a. a. D. S. 962. ff.) — (Fortf. folgt.)

Dispositionen der evangelischen Texte des Kirchenjahrs.

Am Tage der Erscheinung Christi. Matth. 2, 1—12.

Einleitung. Christus ist ursprünglich allen Menschen sogleich nach dem Falle verheißen. Gen. 3. Später war ist Christus sonderlich Abraham und seinen Nachkommen verheißen worden, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß alle Völker der Erde durch ihn gesegnet werden sollten. Schon zur Zeit des Alten Testaments sind daher bereits viele Heiden des Heils in dem verheißenen Messias theilhaftig geworden (Jethro, Hiram, die Königin vom Mittag, Naeman u.), alle Schriften der Propheten sind voll von dem Heil, das auch den Heiden in Christo erscheinen sollte. Obgleich daher das Weihnachtsfest eigentlich das Fest der gläubigen Juden ist, so sehen wir doch, daß schon bei Christi Geburt der Engel von der Weihnachtsfreude sagt: „Die allem Volke widerfahren wird,“ und alle himmlischen Heerschaaren singen: „Friede auf Erden!“ Kaum war daher Christus geboren, so erschien er auch einer Anzahl Heiden, und heute ist das Fest, welches wir zum Gedächtniß dieser wunderbaren Gnadenthat feiern, der Heiden Weihnachten.

Transitus. Das heutige Fest trägt den Namen Epiphaniastag oder Fest der Erscheinung, und zwar darum, weil wir heute der Thatfache gedenken, daß der neugeborene Christus den Erstlingen aus den Heiden erschien. Ich stelle euch daher vor

Die den Erstlingen der Heiden geschehene Erscheinung des neugeborenen Jesuskindleins; wir erwägen hierbei:

1. wer diese Erstlinge waren:

- a. Morgenländer — also nicht Nachbarn der Juden; anzuzeigen, daß durch Christum auch die fernsten Heiden herzu gerufen werden sollten;
- b. Weise oder Magier — also aus solchen Ländern, wo einst Daniel, ein Oberster derselben, gelebt und gelehrt hatte; anzuzeigen, daß die Heiden nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch das mündliche Wort berufen werden sollen (Nothwendigkeit der Mission);

2. wie ihnen diese Erscheinung zu theil ward:

- a. sie werden von Gott zum geschriebenen Worte geführt,
 - α. indem er ihnen einen Wunderstern sendet, der sie nach Judäa weist,
 - β. indem sie ihm ungesäumt folgen,
 - γ. indem sie, Jesum schon in Jerusalem suchend, hier nur durch das geordnete Predigtamt das geschriebene Wort von ihm finden;
- b. sie lassen sich zu Jesu weisen,
 - α. indem sie schwere Anstöße überwinden und
 - β. indem sie durch den wieder erscheinenden Stern getröstet und gestärkt werden;

3. wie sie sich gegen den ihnen Erschienenen verhalten:

- a. sie beten ihn als ihren Gnadenkönig an,
- b. sie schenken ihm, was sie haben, und
- c. sie geben, von Gott gewarnt und ihm gehorsam, wieder in ihre Heimath zu ihrem Beruf zurück.

M i s c e l l e n .

Pfarrer Horning, dieser theure Zeuge (aus dessen Munde wir vor zehn Jahren eine uns unvergeßliche echt lutherische Predigt vernahmen), schreibt an die Redaction der Allgem. Luth. Kz. u. a. Folgendes: Seit mehr denn acht Wochen weile ich Helenengasse Nr. 3, wo ich eine Stube auf dem rez-de-chaussee beziehen durfte, welche mir mit etlichen Studenten zc. als Küche, Keller, Studir- und Empfangsstube gedient hat. Als ich aus dem Eckhause von der Burggasse und Blauwolkengasse herausflüchten mußte, weil die angrenzende Steinstraße in Flammen stand, und auch schon unsere Burggasse ein Flammenmeer war, flüchtete ich zuerst mit einem Theil meiner Familie (den weiblichen Theil habe ich noch zur letzten Stunde außerhalb der Stadt untergebracht) in die alte solid und im gothischen Stil erbaute Jung St. Peterkirche, und brachte dort die ersten Schreckensnächte zu. Dem alten, aus dem 10. Jahrhundert noch stammenden Thurm mochte es wunderlich sein, in seinem Gestein nun auch einen Pfarrer als eine feufzende Rohrdommel

in der Brandwüste zu bergen. Als aber die bisher nie gesehenen Haubtzen in Form großer Zuckerhüte in das Dach der Kirche einschlugen und Tausende von Ziegeln herabraffelten, als etliche Bomben durchs Gewölbe des Kirchenschiffs sich Bahn brachen, als der Kirchturm selbst von immer häufiger werdendem Anprallen der Granaten, die an ihm und im Glockenstuhl zerplachten, erdröhte, floh ich mit meiner Familie in die Helenengasse. Neben der einen Stube im Erdgeschoß hatte ich ein kleines Kellergewölbe, worin ich mich mit den Meinen, sechs Wochen lang beinahe, des Nachts und auch wenn die Kugeln das Quartier mehr bestrichen, des Tages aufhielt. Wäre die Stadt nicht übergeben worden, dann wären wir, menschlicherweise geredet, in unsern Kellern lebendig verbrannt oder erstickt. Doch als die Noth am größten, war die Hülfe am nächsten. Gelobt sei Gott! — Am Sonntag des Evangeliums von der Zerstörung Jerusalems (21. Aug.) konnten wir zum letzten mal während der Belagerung in der Jung St. Peterkirche zum öffentlichen Gottesdienst uns versammeln. Aber der Herr hatte schon gesorgt, daß die Verkündigung des Wortes Gottes für die Gemeinde nicht aufhöre. Ein kath. Schullehrer, der vor dem Bombardement die Stadt verließ, hatte die geräumigen Schulsäle dahinten gelassen, und so konnte ich während mehr denn acht Wochen jeden Tag zweimal, morgens 7 Uhr und nachmittags 2 Uhr, unter dem Kugelregen den Samen des göttlichen Wortes in die tiefgezogenen Furchen der Herzen austreuen. Ich hoffe zu Gott, daß es bei den meisten nicht ohne innern Segen gewesen ist. — Nun gilt es, die Meinigen wieder zu sammeln, mir wieder eine Studir- und Empfangsstube für die Seelsorge einzurichten, meine Bücher, die Tausende von Exemplaren luth. Traktate, die Tausende von Exemplaren des „Gesangbuchs für Christen Augsburg. Confession“, die Stereotypplatten desselben, wie auch die anderer Erbauungsbücher aus Kellern, wo ich sie eingemauert hatte, und aus dem Kirchturm hervorzuholen; fortzusetzen, was während der Belagerung geschah: den Armen, den Hungrigen Speise zu bereiten, denen, deren Kleider und Bettwerk verbrannt ist, für Ersatz zu sorgen, endlich auch denen rathsam beizustehen, welche noch kein Obdach für den Winter haben, oder welche aus den umliegenden Ortschaften, wohin sie sich geflüchtet hatten, wieder zurückkehren. — Schließlich möchte ich in Bezug auf etwaige Liebesgaben zur Vinderung unserer Noth noch bemerken: Die am meisten verheerten Stadtviertel sind gerade diejenigen, in welchen so viele unserer Jung St. Peterkirchglieder, meist Handwerker, Tagelöhner, Gärtner, sich befanden.

Der Pabst in Nöthen. Ein katholischer Geistlicher aus Schwaben schreibt in der „Augsburger Abendzeitung“: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß das römische Concil einberufen wurde im Hinblick auf einen preussisch-französischen Krieg. Wie anderswo, so galt er auch in Rom für unausbleiblich. Die Jesuiten hofften, Frankreich im Bunde mit dem rachedurstigen Oesterreich werde den norddeutschen Bund niederwerfen. Um die Niederlage noch sicherer und entscheidender zu machen, sollte Süddeutschland abgehalten

werden, den Brüdern des Nordens zu helfen. Daher die wahnsinnigen Hegerien der ultramontanen Presse gegen Preußen. Diese sind zurückzuführen auf eine Weisung des ultramontanen Mittelpunktes. . . Der Archivar Jörg (Herausgeber der Histor.-pol. Blätter) mahnte Oesterreich noch in der letzten Stunde an seine „Pflicht“ zwischen die Streitenden zu treten, das heißt, Frankreich zu helfen. Durch den Sieg der beiden katholischen Großmächte sollte ein ungebeures Uebergewicht des Katholizismus über den in und mit Preußen gedemüthigten Protestantismus hergestellt, eine neue Politik mit Hülfe des Concils angebahnt werden, und der Kaiser der Franzosen mit Unterstützung des unfehlbaren Papstthumes der Obmann in Europa werden.“ Es ist nicht blos glaublich, daß die vapistische Partei, Ultramontane und Jesuiten, alles aufgebieten haben, um Preußen und den Protestantismus durch den Krieg zu Falle zu bringen. Man sieht sie thatsächlich in den verschiedenen Ländern wie nach verabredetem Plane und mit derselben Lösung das Feuer schüren, wo es ihnen nicht, wie in Norddeutschland, erschwert oder unmöglich gemacht wurde. In Frankreich, wo man keine Rücksichten zu nehmen hatte, log man dem Volke vor, die Preußen seien keine Christen, sie kämen die Crucifixe, die Bilder und den Glauben zu zerstören. Die Hegerien haben so wenig als die Kugelsprigen und die Wunder des Chassépot vermocht, den Papst mit den katholischen Großmächten oben auf zu bringen. Nie hat die Hand Gottes schwerer auf ihnen gelegen, und nie ist eine Lage hoffnungsloser, trostloser gewesen. Und das Concil? In dem Augenblicke, wo der Erdkreis noch staunte, verlor er es aus den Augen, wie eine zerstiebende Rauchwolke, welche die verlöschende Brandstätte flieht. Bis zu der Besitzergreifung Roms durch Victor Emanuel tagte und berieth das Concil noch, aber als ein wahres Rumpf-Concil, da sich viele Väter desselben entfernt hatten. Den Berathungen schadete das nicht, es schadete auch den Beschlüssen nicht. Nach der Auseinandersetzung der Civiltà = Cattolica, dem Leibblatte des Papstes, ist der Heilige Geist stets bei jener Partei des Concils, welche zum Papste hält. Denn der Papst ist eigentlich der heilige Geist des Concils. Nachdem die Italiener Rom genommen hatten, fand es der Papst für gut, das Concil zu vertagen und die Väter nach Hause zu schicken. Die neuen Verhältnisse erzeugten so viel Sorge, Unruhe und Verdruß, daß der Papst für die Sachen des Concils in dem Schreine seines Herzens nur noch ein kleines staubiges Schubfach hatte. Er ließ in dem eroberten Rom eine heftige Bulle anschlagen, worin er sich beschwerte, daß dem Concil, soll wohl heißen, ihm die Freiheit genommen sei, denn das Concil hatte schon vorher keine Freiheit, und war schließlich zur Null gemacht. Zu besseren Zeiten sollte es wieder einberufen werden, also nach des Papstes Rechnung nach einem Vierteljahre, wo der Papst sein Reich wiedererlangt. Das Concil wird sehr belobt wegen seiner schönen Beschlüsse; dagegen wird der freche Räuber Victor Emanuel gestraft. Es wäre dem Papste gut, wenn er in dieser Zeit überlegte, wie seine Vorgänger durch Gunst der Karolinger und Betrug zur weltlichen

Herrschaft gekommen sind. Damals wusch eine Hand die andere, und als die Karolinger sich widerrechtlich der Länder in Italien bemächtigten, hatte Pabst Zacharias keinerlei Gewissensbedenken, sondern that im Gegentheil den Ausspruch: Wer der That nach König sei, verdiene es auch zu heißen. Jetzt ist Victor Emanuel der That nach König, fröne darum der Pabst das Verdienst der Räuberei. Oder darf der Grundsatz nur auf den Pabst nicht angewandt werden, weil er von Gott zum immer währenden Herrscher auf Erden bestimmt ist. Dann verklage der Pabst Gott selber, daß er sein Regiment nicht besser ordnet. Nach diesen schweren Mißgriffen im göttlichen Regimente ist die Verlegenheit und Verwirrung im päpstlichen Lager täglich im Steigen. Der Pabst dem Namen nach freier Fürst in einem kleinen Stadtviertel, und doch sind seine Stadtviertels Untertbanen an die Bablurne Roms gelaufen und haben für den Anschluß Roms an Italien gestimmt. Das Stadtviertel folgt der übrigen Stadt, wo der Pabst täglich den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte ansehen muß. Man bedenke von vielen nur eins. Jetzt besteht in Rom das Gesetz der Religionsfreiheit, was die Beschlüsse des Concils ins Angesicht schlägt und dem Pabste den Boden unter den Füßen wegzieht. Alle Secten können jetzt den Pabst in Rom belagern, und ihn als Widerchrist in Predigten ausrufen. Werden Pius fromme Thren das aushalten? Von allen Seiten verlassen hat der bedrängte Pabst an seine Gläubigen die Losung ausgegeben, Himmel und Erde und das Meer für ihn in Bewegung zu setzen. Es regnet förmlich bischöfliche Hirtenbriefe, Bittfahrten, Messen, Gebete, Versammlungen und Schriften, um das dürre Erdreich zu erweichen, und ihm für den Pabst Augentreust und Tausendguldenkraut zu entlocken. Was man wünscht, das glaubt man. Das Journal von Brüssel meldet fast alle acht Tage, der Pabst habe sich mit König Wilhelm verständigt, daß er ihn wieder einsetzen solle, obgleich die preussischen Regierungsblätter das Gegentheil versichern. Und so seltsam es klingt, daß der Trost und die letzte Zuflucht der Jesuiten eben jener keiserliche König ist, den man gern gestürzt hätte; gerade so seltsam klingt es, daß das deutsche Volk bei Sedan und Metz nur zu Ehren des Pabstes und zu Ruh der Jesuiten gesiegt haben soll. Ihrem französischen Hoffnungschwindel klingt das nur darum nicht seltsam, weil sie König Wilhelm zum Pabstthum befehlen werden lassen. . Die Verwirrung sittlicher Begriffe ist uns schon früher zur traurigen Anschauung gekommen, als der Pabst den Judenknaben Mortara seinen Eltern stahl, und ihn trotz aller Verwendung, selbst Napoleon III., nicht wieder herausgab. Ein zweiter Fall kam 1864 vor, als jüdische Eltern in Rom ihren neunjährigen Sohn Joseph Cohen bei einem Schuhmacher in die Lehre gaben. Der Knabe wurde von einem römischen Geistlichen in eine Katechumenenanstalt gelockt, und die Mutter konnte trotz Verwendung der Gesandten ihren Sohn nicht wiedererlangen. Sie wurde vielmehr ins Gefängniß gesteckt, aus dem sie mit Mühe, aber wahnsinnig, nur durch Verwendung des französischen Gesandten herauskam. Inzwischen wurde Cohen getauft

und auf Kosten des Papstes in einem Waisenbause untergebracht. Erst die kaiserliche Eroberung Roms gab den Eltern ihren Sohn wieder durch Vermittelung der Polizei, aber nicht ohne daß man auch die Polizei hinter das Licht zu führen suchte. Bei Mortara hieß es, er sei getauft, und darum wie alle Getauften ein Eigenthum der römischen Kirche, dessen sie sich mit Gewalt bemächtigen dürfe. Dagegen Coben wurde erst gestohlen und dann getauft, oder erst beschwast und dann gestohlen, gehörte also auch der Gewalt der römischen Kirche. Wir getauften Protestanten wären ganz in derselben Lage, wenn der Papst wieder so mächtig würde, sein eisernes Kirchenrecht mit Inquisition und Dragonern geltend zu machen. Daß ihm Fürsten und Obrigkeiten in solchen Stücken behülflich und unterthänig sein müssen, hat er ja nun durch das Concil festgesetzt; und den Traum wird niemand mehr hegen, daß der Papst eine von seinen alten verrotteten Satzungen aufgegeben hat. Indeß kann man sich innig freuen, daß der Schandwirthschaft in Rom ein Ende gemacht ist, und die Judenkinder den Schutz des siebenten Gebotes und ihre Eltern den Schutz des vierten Gebotes genießen. Eigentlich hatte der Papst alle Gebote so weit stille gestellt, daß sie sammt dem ersten Gebote zuvörderst auf ihn bezogen und gegen ihn erfüllt werden mußten. Der soll nun dennoch die einzige sittliche Kraft in der Welt sein, und die Papisten aller Orten wollen sich die Haare ausraufen, daß nun auch einmal an diesen „legitimsten“ Herrscher die Reihe gekommen ist, wo ihm das Handwerk gelegt wird!

(N. Zeitbl.)

Italien. Folgendes theilt die Allg. Luth. Kz. mit: Hatte Pio IX. früher gesagt, die italienischen Truppen würden nie nach Rom kommen, was der Chor der Infallibilisten bis zum 20. Sept. mehr als zu viel nachsprach, so geht seine Weissagung jetzt dahin, daß die Italiener nicht länger als drei Monate Herren von Rom bleiben würden. Die klerikale Partei sucht und findet hierin ihren Frieden, und zwar um so mehr, seitdem sie erfahren, daß die Gläubigen in Deutschland sich regen. Während daher die „Unita Cattolica“ in Turin seit dem 20. Sept. mit einem Trauerrand erscheint (was sie so lange thun will, als die italienische Regierung Rom besetzt hält!) und auf Grund der Verheißung Christi: *Portae inferi non praevalebunt*, „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Matth. 16, 18.) mit ihrem Anhang unerschütterlich eine Wendung zum Bessern hofft, vergift das italienische Volk die Kirche über dem Staat und jubelt und freut sich über das una Italia und Roma la capitale auf Kosten des Statthalters Christi. Fast in allen Städten hat das Volk mit Gewalt (!) den Zugang zu den Kirchenglocken sich verschafft, um auch die äußere Herrschaft seines heiligen Vaters zu Grabe zu läuten, und zu den Dankgottesdiensten, welche die Waldenser in Florenz, Lucca und Venedig für die Vollendung der nationalen Einheit veranstalteten, kamen nicht nur Evangelische, sondern auch ein gut Theil Katholiken. Das Resultat des Plebiscits in den römischen Provinzen ist bekannt und ebenso die feierliche Erklärung, welche der König Victor Ema-

nuel bei der Entgegennahme desselben abgab: „Ich bleibe als König und Katholik, indem ich die Einheit Italiens proklamire, meinem Vorsatz treu, die Freiheit der Kirche und die Unabhängigkeit des souveränen Papstes sicherzustellen.“ Und diese Worte bestätigte auch ein durch die „Gazzetta Ufficiale“ veröffentlichtes Decret, welches über kurz oder lang durch Parlamentsbeschluß zum Gesetz erhoben werden soll. Daß es aber dahin kommen wird, das möchten wir sehr bezweifeln, besonders da die öffentliche Meinung immer mehr gegen Art. 2. und 3. desselben sich erklärt. Artikel 2. lautet nämlich: „Der Papst behält die Würde, Unverletzbarkeit und alle persönliche Prärogative eines Souveräns.“ Denn wie die Dinge augenblicklich in Rom stehen und gehen, fehlt schon jetzt dem Papst ungeheuer viel von dem, was er nach diesem Artikel haben und behalten soll. Was sagt aber ein großer Theil der Bevölkerung dazu und besonders diejenigen Kreise, deren Meinung ins Gewicht fällt? „Einmal sind vor dem Gesetz alle Unterthanen gleich und zum andern gewährleistet dasselbe Gewissensfreiheit und Gleichberechtigung der verschiedenen Kulte.“ Soll nun Italien dem Papst als Souverän mehr bieten als den andern depösidirten Fürsten? oder etwa darum, weil er das Oberhaupt der kath. Kirche ist? Aber dann müßte man auch die Häupter der andern Kirchengemeinschaften in Italien mit gleichen Würden und Rechten ausstatten, und mit demselben Recht wie der Papst dürfte dann auch der Leiter der Waldenserkirche oder der Groß-Rabbiner persönliche Prärogative für sich in Anspruch nehmen; denn die italienischen Gesetze gestatten vollkommene Religionsfreiheit und Gleichberechtigung der verschiedenen Kulte. Wird aber dagegen geltend gemacht, daß der Papst doch unmöglich ein Unterthan wie andere Menschen oder ein Staatsbürger mit allen Rechten und Pflichten eines solchen sein könne, so weist man spöttisch auf Christi Beispiel hin, der geboten, dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist (Matth. 22, 17.), ja der selbst mit Hilfe eines Wunders seine Abgaben gezahlt (Matth. 17, 24—27.) Soll nun etwa der „Bisak“ höher sein als der Herr, oder der Knecht über dem Meister? Im Gegentheil, beaufsichtigung seiner apostolischen Mission hat der Papst ebenso wenig als Petrus, dessen Nachfolger er doch sein will, persönliche Auszeichnungen und Ehren nöthig. Aber auch die Absicht, die weltliche Macht des Papstes auf ein Minimum beschränken zu wollen, darf nicht zur Ausführung gelangen, da dadurch für die Zukunft unvermeidliche Conflicte geschaffen würden, welche die Einheit und Wohlfahrt Italiens gefährdeten. Haben auch die äußern Umstände gar sehr sich geändert, so dürfte immerhin doch die Schilderung von Interesse sein, welche ein in Rom erscheinendes Blatt „La Vergine“ in der Nummer vom 13. August d. J. von den römischen Zuständen entwirft, besonders da der Verfasser selbst ein Kleriker ist. „Der Unglaube und die Viederlichkeit“, sagt er, „sind seit Jahren bei uns eingezogen und Tag für Tag wächst unter uns jede Art von Uebel. Von früh bis Abend hört man ungestraft Gott, Christum, die Jungfrau, die Heiligen und die Todten lästern, an jedem Ort, aus jedermanns

Munde und auf jede Weise, bei Zornausbrüchen, im Spiel, aus Gewohnheit, im Scherz etc. Hunderte und Tausende von Midianitern verpesteten die Scharen der Israeliten. Man sorgt nur um das tägliche Brod und Schauspiele; um Arbeiten aber kümmert sich niemand, und entweder wird gearbeitet, um das täglich Verdiente sogleich durch Schwelgerei und Viederlichkeit wieder durchzubringen, oder man arbeitet ohne Achtung vor den Festtagen, nur um die Nachmittage und Abende in den verschiedenen Theatern, bei Schauspielen jeder Art und an unsittlichen Orten vergnügt zubringen zu können. Geht man auch noch zur Messe, obwohl mit Verpottung jedes religiösen Gedankens, so macht man doch aus dem Festtag einen Triumphtag für alle Sünden, öffentliche und geheime, gewohnte und außergewöhnliche.“ Fürwahr, wir glauben nochmals daran erinnern zu müssen, daß dies kein Predigtabschnitt, sondern ein Zeitungsartikel ist. Nach der Besetzung Roms sind nun protestantischerseits sogleich Kolporteurs und Pretiger nach Rom gesandt worden. Den erstern ist es jedoch einstweilen noch untersagt, öffentlich ihre Bibeln in der „ewigen Stadt“ zu verkaufen, und sie sind daher gezwungen, für jetzt ihre Thätigkeit auf das Land und die Provinzen zu beschränken. Daneben hat auch die Waldenserkirche ihren Evangelisten von Genua, Herrn Prochet, nach Rom gesandt; derselbe hat bis jetzt schon zweimal, am 9. und am 16. Okt., und zwar jedesmal zwei Versammlungen gehalten, und die Zahl der Besucher ist von funfzehn auf zweiundzwanzig gestiegen. (Zur Vervollständigung der neulichen statistischen Mittheilungen über den Kirchenstaat [vergl. 1870. Nr. 40.] entnehmen wir noch einem Bericht des Ministers des Innern, welchen derselbe am 15. Oct. dem König abstattete, daß nach der letzten Zählung der Kirchenstaat eine Bevölkerung von 672,711 Seelen umfaßte.) Dagegen umfaßte nach dem zu Florenz im v. J. gedruckten „Rapport über die Mittheilungen der statistischen Direction des Kgr. Italien“ die Bevölkerung des damaligen Königreichs Italien 24,167,855 Katholiken, 32,932 Protestanten, 29,233 Juden und 1840 Individuen, deren religiöses Bekenntniß mit „unbestimmt“ angegeben war.

Gottes Gericht über das Papstthum. Folgendes lesen wir in der Allg. Luth. Kz.: Wir haben keine Sympathien für das Königreich Italien. Sein Ursprung ist Verrath und Gewalt. Es ruht nicht auf sittlichen Grundlagen; so wird es schwerlich lange bestehen. Aber was durch seinen Dienst über den Pabst gekommen, ist ein gerechtes Gericht Gottes. Es ist die Antwort Gottes auf die Anmaßung der Unschlbarkeit. „Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein: ob mit Langmuth er sich säumet, holt mit Schärfe er alles ein.“ Als Bonifacius VIII. die Ansprüche des Papstthums gegenüber der weltlichen Gewalt am höchsten steigerte und in der Bulle „unam Sanctam“ den Gehorsam aller Menschen in allen Dingen für eine nothwendige Bedeutung der Seligkeit erklärte, da erhob sich zum ersten mal der Widerspruch des neuen Geistes gegen den römischen Bischof in verhängnißvoller und für die Zukunft entscheidender Weise, und die

Schmach des babylonischen Exils zu Avignon war die Folge.*) Als das Papstthum auf dem fünften ökumenischen Lateranconcil seinen höchsten Triumph gefeiert zu haben glaubte, und Leo X. sich wiederholt gotteslästerliche Zurufe hatte gefallen lassen, welche ihm göttliche Ehre mit Worten der heiligen Schrift zusprachen,**) da antwortete der Herr der Kirche dem widerchristlich gewordenen Papstthum in der Reformation. Und nun, nachdem Pius IX. durch sein Mariendogma und sein Dogma von der Unfehlbarkeit den Zorn Gottes herausgefordert, zerschmettert ihm der Blik des Gerichts den Stuhl seiner weltlichen Herrschaft. Jene drei Thatfachen bezeichnen drei Höhepunkte der päpstlichen Anmaßung, und alle drei treffen mit göttlichen Gerichtsschickungen zusammen. Der Finger Gottes in allem dem ist unverkennbar. Und man braucht nicht abergläubisch zu sein und auf Zeichen zu achten, um in dem schweren Gewitter, das über Rom losbrach, und in dem nächtlichen Dunkel jenes Tages, an welchem der Papst in feierlicher Versammlung von seinem Thron aus das neue Dogma in der Peterskirche verkündigte, ein Zeichen des göttlichen Zornes zu erkennen.

*) In der Bulle „Unam Sanctam“ vom J. 1302 erklärte Bonifacius VIII.: „porro subesse Romano Pontifici omni humanae creaturae declaramus etc. esse de necessitate salutis.“ In Philip den Schönen von Frankreich schrieb er 1302: „Christi vicarius Petrique successor — iudex a deo vivorum et mortuorum constitutus agnoscitur.“

**) Auf jenem Concil rief in der 9. Sitzung Antonius Puccius dem Papst mit den Worten des 72. Psalm zu: „omnes reges adorabunt te et tibi servient.“ In der 1. Sitzung wurde der Papst angeredet „vestra divina majestas“, in der 9.: „simillimus deo et qui a populis adorari debet“, in der 6. wurde Leo genannt: „leo de tribu Judae et radix David.“ In einer am 10. Dec. 1512 gehaltenen Rede nannte Christoph Marcellus den Papst Julius II.: „tu alter deus in terris“, und was dergleichen lästerliche Reden der Menschenvergötterung mehr sind.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Ganzel = Wechsel. Im „Lutheran and Missionary“ vom 8. Dec. v. J. lesen wir, daß neulich bei Einweihung der jüdischen Synagoge in Columbus, Ohio, die Ganzel nicht blos von Rabbinern, sondern auch von sechs s. g. Geistlichen eingenommen war, von denen vier Methodist, Einer ein Presbyterianer und der sechste ein Congregationalist war. Man sieht, was in Deutschland nur die rationalistischen Prediger der schiefsten Sorte wagen, das thun hier selbst die mit vollkommener Heiligung sich spreizenden Schwärmer. *Μακρότητες ὁσότητες* (= die Extreme berühren sich)! W.

Das Deutsche in Nord-Carolina. In Wilmington ist eine mit der evang.-luth. St. Paulsgemeinde in Verbindung stehende Academie gegründet worden. Veranlassung bot die Thatsache, daß die Kinder der Gemeindeglieder durch den Besuch anderweitiger Schulen in der Stadt ihrer Mutterkirche entfremdet wurden. Pastor G. D. Bernheim ist der Seelsorger der Gemeinde (Religion und Mathematik), die Anstalt zählt schon 35

regelmäßige und 8 Musik-Schüler. Der Berichterstatter im Luth. Visitor fügt bei: „Seit dem großartigen Erfolg der Deutschen im gegenwärtigen Krieg hat die französische Sprache viel von ihrem Einfluß im amerikanischen Schulwesen verloren und das Deutsche ist mehr gesucht und anerkannt. Es steht zu hoffen, daß wenigstens alle unsere lutherischen Collegien und Academien in America ihren wahren Vortheil im Auge behalten und die deutsche Sprache unter ihre Unterrichtsfächer aufnehmen werden. Denn sie ist von Natur die Sprache der lutherischen Kirche, und Niemand sollte sich ihrer schämen, so wenig als der Litteratur unseres eignen Vaterlandes. Unsere St. Pauls-Academie steht gerade um deswillen bei der hiesigen Bevölkerung in hoher Gunst, denn das Deutsche ist ein regelmäßiges Unterrichtsfach.“ (Luth. Ztschr.)

Altar- und Canzel-Gemeinschaft. In der Brobst'schen Zeitschrift vom 10. December lesen wir: „Daß es solche Ausnahmen in Betreff der Altar- und Canzel-Gemeinschaft) je und je geben könne, auch darin sind Alle einig, selbst Missouri mit uns.“ Wir müssen bitten, wenn man uns zu denen rechnet, welche hier Ausnahmen zugestehen, uns nicht in eine Classe mit jenen zu werfen, welche von selbstverständlichen Ausnahmen ganz unbestimmt reden und sich damit ein weites Thor zu unionistischer Praxis offen gehalten wissen wollen. Wir haben ausdrücklich erklärt, welche Ausnahmen in Absicht auf Canzelgemeinschaft, denn nur von dieser haben wir geredet, wir statuiren, daß nemlich die lutherischen Canzeln nur solchen Nichtlutheranern unter gewissen Umständen geöffnet werden können, welche erstlich mit der lutherischen Kirche auch in allen s. g. Unterscheidungslehren übereinstimmen, denen also, um rechte Lutheraner im gewöhnlichen Sinne zu sein, nichts fehlt, als der Name und die äußere Zugehörigkeit zu unserer lutherischen Kirche, und welche zum andern, wenn sie, obgleich selbst rechtgläubig, doch Prediger irrgläubiger Gemeinschaften sind, darin als Zeugen der Wahrheit stehen und daher gegen die Irrthümer derselben öffentlich auftreten. (S. „Lehre und Wehre“ Jahrg. XVI. S. 125. und 160.) Wir dachten hierbei z. B. an solche Fälle, wie der war, als im Jahre 1536 Luther u. a. mit Bucer und Capito die bekannte Wittenbergische Concordia aufrichteten, obwohl die letzteren ihr noch irriges Volk nun erst unterrichten zu wollen versprachen. Der „Lutheran und Missionary“ aber vom 21. April v. J. hat rund heraus erklärt, daß er unter den Ausnahmepersonen keinesweges nur solche Nicht-Lutheraner verstehe. Bekannt ist auch, wie Dr. Krotel sich hierüber ausgesprochen und daß derselbe, ohne zu widerrufen, sich doch zu der der Minnesota-Synode gegebenen Antwort bekannt hat, woraus allein schon hinreichend klar erhellt, welcher Deutung die gegebene Antwort fähig ist. B.

II. Ausland.

Karl Müller, Hilfsgeistlicher zu Gemünden, welchen Pastor Brunn einst auf die Universität und zwar zum Dienste der Kirche in America vorbereitete, der sich aber später von Brunn schied und sich in den Dienst der zum Oberkirchencollegium in Breslau haltenden lutherischen Kirche begab, ist nach nur fünfjähriger Amtsführung und nur acht-tägiger Krankheit im September v. J. entschlafen. Pastor v. Planß sagt in dem Lebenslauf desselben, welchen das Nagelsche „Kirchen-Blatt“ vom 15. Oct. mittheilt, von ihm: „Er erkannte aus Gottes Wort (?), wie es des Herrn Wille nicht sei, daß Seine Kirche aus lauter vereinzelter Gemeinden nach der Meinung der Gegner bestehe, sondern wie sie Einen Leib bilde, als solchen sich auch darstellen solle; daß das Regieramt, ein nothwendiges Glied an diesem Organismus, in der heiligen Schrift Grund habe.“ Falsche Lehrer pflegen ihre Irrthümer gern zu verhüllen; so auch hier Hr. Pastor v. Planß. Die Meinung der Breslauer und Antibreslauer ist bekannt. Erstere erklären nemlich das Regieramt für einen ganzen Complex von Gemeinden für einen neben dem heiligen Predigamt in dem Sinne in Gottes Wort Grund habendes Amt, daß dasselbe von Gott

eingesetzt und der Kirche nothwendig sei. Die Antibreslauer aber behaupten nicht, daß die Gemeinden nach Gottes Wort „vereinzelt“ da stehen sollten, sondern nur, daß die Organisation zu größeren kirchlichen Körperschaften und darum auch das für dieselben aufgerichtete Regieramt nicht *juris divini* und nur eine Sache Expedienz sei. W.

Anglicanische Lehrentscheidungen. Die katholisirenden Ritualisten Englands sind seit länger in einen Proceß wegen ihrer Abendmahlslehre verwickelt, welche von der katholischen Brotverwandlungslehre kaum zu unterscheiden ist. Der geistliche Gerichtshof hat nun entschieden, daß diese Lehre nicht mit den Grundsätzen der englischen Kirche in Widerspruch stehe. Damit sind die Ritualisten als berechtigt in der Kirche anerkannt, nur nicht als allein berechtigt. Frühere Entscheidungen über die Taufe haben auch das Recht ihrer Gegner, der Niederkirchlichen anerkannt, die von einer Wiedergeburt durch die Taufe nichts wissen wollen. Ebenso hat man eine zweite Entscheidung zu verstehen. Schon früher ist berichtet, daß die Hochkirchlichen einen lauten Schrei erhoben haben, weil Dean Stanley den Ausschuß für die Bibelübersetzung, darunter Dissenters und einen Unitarier (Feegner der Dreieinigkeit) zum Abendmahlsgenusse versammelt hatte. Die Unzufriedenen überreichten dem Erzbischof von Canterbury dagegen einen ungeheuren Massenprotest. Dennoch antwortete der Erzbischof, man müsse es dem Gewissen eines jeden überlassen, ob er an einem solchen Genusse Theil nehmen könne und wolle. Was freilich den Unitarier beträfe, so erschiene es zweifelhaft, in wie fern man ihn noch für einen Christen halten könne. Aber das sei nicht ganz in der Ordnung, daß er an einer Handlung Theil nehme, bei welcher das Nicänische Glaubensbekenntniß (zur Gottheit Christi) verlesen werde. Da merkt man wiederum das Bestreben der Kirchenregierung, nach beiden Seiten hin gerecht zu werden, und jeder bestimmten Entscheidung aus dem Wege zu gehen. Was in einem Schafstall ist, das muß sich vertragen, wenn es auch nicht lauter Schafe sind. (Münkel's N. Ztbl.)

Aus Württemberg wird der Allg. Luth. Kz. u. a. Folgendes geschrieben: „Wenn wir über das berichten wollen, was in den letzten Monaten Bemerkenswerthes bei uns vorgekommen, so muß billig das voranstehen, was seit Monaten überall im Vordergrunde steht: der deutsche Krieg gegen die Welschen. In unserm Lande aber hatte auch die politische Seite der Sache weit mehr als anderswo eine directe Bedeutung für die Kirche. Durch verschiedene Umstände nemlich war bei uns die sog. Volkspartei — eine Partei, die ebenso radikal auf religiösem wie auf politischem Gebiet ist und die, mit fast sklavisch zu nennender Fügsamkeit einem ebenso begabten wie rücksichtslosen Führer folgend, die Auflösung aller bestehenden göttlichen und menschlichen Ordnung und ihre Ersetzung hier durch den absolutesten Nihilismus, dort durch die Kantönisrepublik mehr oder weniger ausgesprochen sich zum Ziel gesetzt hatte — zu hoher Macht, ja allmählich in der II. Kammer zu einer solchen Ueberzahl unter den gewählten Abgeordneten gelangt, daß kaum die in dieser Kammer Anwesenden der Regierung eine schwache Majorität sicherten. Doch schon die Vorbereitung wie vielmehr der Gang des Krieges hat die Uebermacht dieser Partei gründlich zerstört.“ — In Betreff der Bescheide, welche die Oberkirchenbehörde auf die verschiedenen Anträge der 1869 gehaltenen ersten lutherischen Landesynode gegeben hat, berichtet der Correspondent u. a. Folgendes: „Die in Punct 18 abgelehnte Empfehlung liturgischen Ausbaues wenigstens vorerst der Hauptgottesdienste an den kirchlichen Hauptfesten kann dagegen eben nur der verstehen, der da weiß, wie entsetzliche Furcht vor dem ‚Katholisiren‘ im Gottesdienst bei dem eigentlich schwäbischen, ‚altwürttembergischen‘ Volk, zumal bei den ‚Stundenleuten‘, zum Theil in fast komischer Weise herrscht. Höchstens ein Cruzifix wird geduldet, weiterer Bilderschmuck wäre schon vom Uebel, der Gebrauch eines Chorbembs oder der Lichter beim Abendmahl aber höchst verwerflich, von andern schrecklichen Dingen ganz zu schweigen. Der Altar ist überhaupt lediglich Abendmahlstisch und wenn irgend möglich so eingerichtet, daß der Geistliche hinter denselben

tretend auch bei der Verlesung der Einsetzungsworte die Gemeinde vor Augen hat. Wie sehr aber dieser anderwärts wohl übertrieben erscheinende Puritanismus unserm schwäbischen Protestantismus geschichtlich ins Herz gewachsen ist, dafür dürfte dem Kenner württembergischer Verhältnisse wohl der Umstand mit am besten sprechen, daß selbst die wiederholten Versuche eines Mannes von der Geltung des Prälaten v. Kapff, des anerkannten Hauptes in unsern unverfälscht altpietistischen Kreisen, es nicht vermocht haben, liturgische Gottesdienste bei uns irgendwie populär zu machen. So wird man es sich denn auch wohl zurechtleger müssen, wenn die Oberkirchenbehörde selbst dem so bescheidenen Wunsch der Synode, der Liturgie, wenn auch nicht in besondern Gottesdiensten, sondern zunächst nur im Rahmen unsers so gar schlichten Hauptgottesdienstes Eingang zu verschaffen (ein Weg, nebenbei gesagt, den auch wir für den richtigern halten möchten), nicht entsprechen zu können geglaubt hat."

Für die französischen Gefangenen sucht man in Deutschland gegenwärtig auch das religiöse Bedürfnis zu befriedigen. Namentlich haben dies die Römischen gethan und z. B. auf der Bahner Heide bei Köln, in Erfurt und Minden, so lange es das Wetter gestattete, Sonntags Feldgottesdienste mit musikalischem s. g. Hochamt und französischer Predigt gehalten. Die weniger dem Pabst ergebene Katholiken klagen jedoch, die französischen Soldaten trügen ziemlich alle die Muttergottes-Medaille, und weil sie dies thäten, benöthigten sie nicht des Gebetes und des Lebens nach dem Evangelium: „sie hätten ja ihren Paß für den Himmel.“ Selbst aber davon scheinen viele nichts Sonderliches zu halten; denn ihre Muttergottes-Medaillen verschleudern sie ebenso wie die Knöpfe und Epauletten ihrer Uniformen. In der Garnisonkirche zu Erfurt ist auch für die protestantischen Kriegsgefangenen ein Abendmahls-gottesdienst in französischer Sprache abgehalten worden, auf Anregen der elsässischen Gefangenen ist dasselbe auch in Braunschweig geschehen. In Berlin hat man Sammlungen für erbauliche Lectüre in französischer Sprache veranstaltet.

Deutschland. Unter dem 14. Nov. v. J. schreibt uns ein treuer lutherischer Prediger in Deutschland: „Für Deutschland scheint der Sturz Frankreichs eine neue Zeit der bürgerlichen Macht und Blüthe bringen zu wollen. Doch fürchten wir hier sehr, daß der sich hebende deutsche National- und Einheitsgeist in kirchlicher Beziehung die nachtheiligsten Folgen bringen werde. Man wird diesen deutschen Nationalgeist ohne Zweifel auch zum Herrn der Kirche machen und das Werk der deutschen Einheit krönen mit der deutschen Nationalkirche und allgemeinen Union. Factisch in Bezug auf Militär, Beamte u. s. w. hat ja der Norddeutsche Bund diese Union schon gebracht. Doch es wäre nur gut, wenn dadurch das Schicksal unserer deutschen Landeskirchen immer völliger entschieden und geklärt würde.“

Die Infallibilität und die kath.-theol. Facultäten. Gegen Ende September wurden die Professoren: Dieringer, Hilgers, Reusch und Langen in der kath.-theologischen Facultät und die beiden geistlichen Docenten Prof. Dr. Knoobt und Dr. Bierlinger (Privatdoc. für deutsche Sprache) von dem Erzbischof von Köln, Dr. Paulus Melchers, aufgefordert, binnen drei Tagen eine von ihm entworfene Erklärung zu unterzeichnen, worin allen Decreten des vaticanischen Concils, insonderheit dem über die Infallibilität, „mit aufrichtigem Herzen und dem Gehorsam des Glaubens zugestimmt“ und versprochen werden sollte, nach diesen Decreten zu lehren. Keiner der Genannten unterzeichnete diese Erklärung. Darauf wurden die Professoren Hilgers, Reusch, Langen und Knoobt nochmals, jetzt unter Festsetzung einer zehntägigen Frist und unter Androhung von geistlichen Strafen, zur Unterzeichnung aufgefordert. Da sie auch jetzt nicht unterzeichneten — sie haben sich, wie es heißt, jeder in einem längern Schreiben an den Erzbischof über die Gründe ihrer Weigerung und ihre Stellung zu der Kirche ausgesprochen — so ist den drei Theologen das Halten von Vorlesungen, Predigten und Katechesen bis auf weiteres un-

tersagt und die Suspension von andern geistlichen Functionen nochmals angedroht worden, falls sie nicht innerhalb eines Monats dem Befehl des Erzbischofs sich fügen. Professor Knoott aber (ein Güntherianer, der jedoch, wenn wir uns nicht irren, bei der Verdammung des Güntherianismus „humiliter se subiecit“) ist sofort ab ordine et officio suspendirt worden, und dieselbe Censur soll auch, wie es heißt, über einen seit Jahren in Bonn privatisirenden Geistlichen Diekmann verhängt worden sein, welcher den königswinterer Protest unterschrieben und die Unterzeichnung der oben erwähnten Erklärung abgelehnt hat. Dr. Bierlinger ist unter Androhung der Suspension nochmals aufgefordert worden, zu unterschreiben. Von weitem Schritten gegen Prof. Dieringer verlautet bis jetzt noch nichts. Uebrigens, bemerkt die „Köln. Ztg.“, hat den Facultätsstatuten gemäß der Erzbischof nicht das mindeste Recht, irgendeinem Professor der Theologie zu verbieten, Vorlesungen zu halten, sondern in allen Fällen, wo ihm dieses wünschenswerth oder gar geboten erscheint, hat er sich zu dem Zweck an die entscheidende Instanz, das Kultusministerium in Berlin, zu wenden. Man muß daher gespannt sein, ob sich letzteres einen solchen Eingriff in seine Rechte gefallen lassen, event. welche Maßregeln es treffen wird, um denselben zurückzuweisen und für die Zukunft unmöglich zu machen. Es versteht sich von selbst, daß das Kultusministerium von dem bisherigen Verlauf der Sache amtliche Kunde erhalten hat, bis jetzt ist aber nur ein Bescheid desselben bekannt geworden, des Inhalts, daß, da die Professoren bereits ihrerseits dem Erzbischof die correcte Antwort gegeben hätten, einstweilen noch keine Veranlassung vorhanden sei, seinerseits mit demselben in Verhandlung zu treten. Dieser Bescheid, fügen wir hinzu, erfolgte jedoch vor der zweiten Aufforderung zur Unterzeichnung des Reverses und vor der letzten Gewaltmaßregel. — Dagegen ist gegen die Laien = Professoren, welche gegen die Infallibilität protestirt haben, bis jetzt noch nichts geschehen. Dagegen wird aus Luzern berichtet, daß der erste Coursus der dortigen theologischen Lehranstalt in diesem Semester ohne Schüler sei, und als Grund angegeben: „man merkt überhaupt, daß seit Aufstellung des Unfehlbarkeitsdogmas weniger Lust zum Studiren der Theologie vorhanden ist.“ (Allg. Luth. Kz.)

Aus Oesterreich. Die alte und ehrwürdige evangelische Kirche Oesterreichs, diese Kirche der Märtyrer, liegt gegenwärtig in tiefem Schlaf. Die lutherische Kirche zählt in Trans- und Eisleithanien 1,270,000, die reformirte 1,918,800 Seelen, von denen 1,947,800 Magyaren und 708,660 lutherische Slawen sind. Aber zünkeln christlichen Lebens glimmen meist nur noch unter den Slawen; denn die Ungarn und die deutschen Siebenbürger huldigen fast ohne Ausnahme dem flachen Nationalismus, und die Deutschen diesseit der Leitha, welche für den Protestantenverein schwärmen, sind in ihrer Mehrzahl, obwohl ihre oberste Kirchenbehörde den Namen: „Evang. D.-R.-Kath Augsburgischer und Helvetischer Confession“ noch beibehalten hat, der Union nach preussischem Vorbild zugethan. Das höchst liberale, neue Schulgesetz aber erklärt unsere evangelischen Schulen für vogelfrei; denn sie dürfen entweder nur als Privatschulen bestehen, in welchem Fall die Wucht der sie belastenden doppelten Schulgelder sie erdrückt, oder sie müssen confessionslos werden, um der evangelischen Kirche verloren zu gehen. (Allg. Luth. Kz.)

Der Berliner Verein für die Freiheit der Schule hat eine Beschwerde gegen den ablehnenden Bescheid der Schuldeputation und des Provinzialschulcollegiums in Betreff der Errichtung einer confessionslosen Privatschule an das Kultusministerium gerichtet, dieses aber den Bescheid bestätigt: eine Privatschule, bei welcher grundsätzlich Religionsunterricht nicht erteilt werden soll, sei unstatthaft. So berichtet die Evangelische Kirchen-Chronik vom August d. J. Man ermesse hiernach, wie traurig es in dieser Beziehung hier in America aussieht, wo man es für selbstverständlich achtet, daß in den Schulen, in welche man seine Kinder schickt, der Religionsunterricht grundsätzlich nicht erteilt werden soll.